



HELMUT-STEGMANN- NACHWUCHS-FÖRDERPREIS

VMS
VEREIN MÜNCHNER
SPORTJOURNALISTEN

FÜR REGIONALE + LOKALE SPORTBERICHTERSTATTUNG 2025/26



Erste Preisverleihung 2002. Von rechts: Sieger Marc Widmann, Hans Eiberle (Vorsitzender Jury), Gerald Kleffmann (2. Platz), Christina Warta (3. Platz), Günther Wolfbauer (Jury), Bürgermeisterin Dr. Gertraud Burkert (Jury), Michael Gernandt (Jury), Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Hackforth (Jury).

FOTO: MARIA MÜHLBERGER



Ehrung Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis 2024/25 (v.r.): Thomas Walz (1. Vorsitzender VMS), Adrian Kühnel (3. Platz), Henrik Rampe (1. Platz), Bürgermeisterin Verena Dietl (Jury), Hans Eiberle (Vorsitzer Jury). Es fehlt Christopher Meltzer (2. Platz) wegen Dienstreise zur Champions League.

FOTO: FRED JOCH

Helmut Stegmann

20. Juni 1938 - 29. März 1997



*Geehrt, und (mit 2,01 m) alle überragend:
Helmut Stegmann mit der damaligen Bürgermeisterin Gertraud Burkert (li.)
und Stadtschulrätin Elisabeth Weiß-Söllner*

FOTO: K. SCHILLINGER

Helmut Stegmann, aufgewachsen in Seeshaupt am Starnberger See, studierte nach dem Abitur einige Semester Jura. Aber der Journalismus interessierte ihn mehr als die Juristerei. 1960 wurde er Volontär bei der Tageszeitung Münchner Merkur. 1961 war Stegmann Mitglied der ersten Lehrredaktion der Deutschen Journalistenschule (DJS), danach bis 1968 Sportredakteur beim Merkur.

Mit Gründung der tz wechselte er als Ressortleiter Sport zum im selben Verlag erscheinenden Boulevardblatt. 1973 wurde er dessen Chefredakteur.

1960 wurde Helmut Stegmann Mitglied des Vereins Münchner Sportpresse (VMS). Er war einer der jüngeren Sportjournalisten, die Anfang der Siebziger Jahre erkannten, dass es an der Zeit war, die Generation abzulösen, die nach dem Krieg aus unterschiedlichen Berufen und zum Teil belastet aus der NS-Zeit zum Sportjournalismus gekommen war.

Die Sportredaktionen der Tageszeitungen hatten an Bedeutung gewonnen, auch dank der Fußball-Bundesliga. Die Berichterstattung war im Wandel, nicht zuletzt wegen des wachsenden Fernsehangebots; die Stellung der Zeitungen als nahezu exklusive Mittler zwischen Sport und Leser begann zu bröckeln.

Helmut Stegmann wurde 1971, als Nachfolger von Paul Schweder, zum Vorsitzenden des VMS gewählt. In seine 18-jährige Amtszeit fielen die Olympischen Sommerspiele 1972, die Fußball-WM 1974 und die Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck.

Weil in die Chefredaktion der tz berufen, kandidierte Stegmann 1989 nicht mehr für den VMS-Vorsitz.

Auf seinen Vorschlag wurde Hans Eiberle (Süddeutsche Zeitung) zu seinem Nachfolger gewählt. 25 Jahre lang lehrte Helmut Stegmann an der DJS; er starb 1997 im Alter von 59 Jahren. In seinem Testament bedachte er den Verein Münchner Sportjournalisten. 1999 stiftete seine Familie den Stegmann-Preis, der jährlich an Schüler der DJS vergeben wird. Träger ist der Bayerische Journalisten-Verband (BJV), Organisator der Förderkreis der DJS.

Der Verein Münchner Sportjournalisten (VMS) schreibt seit 2001 den mit 4.000 Euro dotierten Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis für regionale und lokale Sportberichterstattung aus.

Helmut Stegmanns Bruder Hans unterstützt dabei den VMS. Zur Teilnahme berechtigt sind Journalistinnen und Journalisten bis 32 Jahre, Studierende der Bereiche Journalismus, Kommunikationswissenschaft (IFKW), Sport, Medien und Kommunikation sowie frei Arbeitende oder im Volontariat Befindliche, die in Oberbayern/Niederbayern tätig sind oder waren.

25. HELMUT-STEGMANN-NACHWUCHS- FÖRDERPREIS 2025/26 FÜR REGIONALE UND LOKALE SPORTBERICHTERSTATTUNG

Mit freundlicher Unterstützung durch Frau Bürgermeisterin Verena Dietl, das Referat für Bildung und Sport und Hans Stegmann



2. Preis
**LUISA
GRIESBAUM**

Jahrgang 1995

*Der perfekte Wurf
macht süchtig*
erschieden am
11. Juli 2025
Süddeutsche Zeitung



1. Preis
**NICO-MARIUS
SCHMITZ**

Jahrgang 1996

Kicken hinter Gittern
erschieden am
7. August 2025
Münchner
Merkur



3. Preis
**CHRISTOPHER
MELTZER**

Jahrgang 1993

Der Fall Boateng
erschieden am
1. November
Frankfurter Allgemeine
Sonntagszeitung

1. Nico-Marius Schmitz „Kicken hinter Gittern“ (Münchner Merkur) 22 Punkte. 2. Luisa Griesbaum „Ein perfekter Wurf macht süchtig“ (Süddeutsche Zeitung) 17. 3. Christopher Meltzer „Der Fall Boateng“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung) 14. Weiter von der Jury genannt: 4. Adrian Kühnel „Warum hast du nicht weitergemacht“ (Münchner Merkur) 8. 5. Nino Duit „Brasilianer, Kuffours Jünger und ein Tipp beim Friseur“ (spox.com), Leonie Kokott „Zwischen Torraum und Eisfläche“ (Leos Welt), beide 7. 6. Vinzent Tschirpke „DON Uli“ (11freunde) 5. 7. Stefan Hetzel „Pfeift der Junior heute?“ (11freunde), Toke Reimer „Begeisterung, ein Schockmoment und feuchte Augen“ (Süddeutsche Zeitung), Nico-Marius Schmitz „Gerd gibt Gas“ (Münchner Merkur), alle 3. 10. Kilian Kreitmair „The unknown Superstar (Abendzeitung) 1 Punkt. - 8 Teilnehmer, 2 Teilnehmerinnen, 13 Texte.

JURY

Bürgermeisterin Verena Dietl
Philipp Crone (Süddeutsche Zeitung)
Gunnar Jans (Head Of Content bei @muenchen.de)
Ronald Reng (Freier Buchautor und Sportjournalist)
Wolfgang Uhrig (ehem. Chefredakteur kicker)
Gerhard Waldherr (Freier Autor)

Preisverleihung am 20. März 2026 im Weißen Bräuhaus, Blauer Salon, auf Einladung von Frau Bürgermeisterin Verena Dietl, dem Referat für Bildung und Sport der Landeshauptstadt München und dem Verein Münchner Sportjournalisten (VMS).



2006

V.r.: Marc Baumann (2. Preis), Bürgermeisterin Christine Strobl (Jury), Jochen Breyer (3. Preis), Wolfgang Uhrig (Jury), Christina Warta (Siegerin), Hans Eiberle, 1. Vorsitzender VMS (Vorsitz Jury), Paul Sahner, Michael Gernandt (beide Jury).

FOTOS: MARIA MÜHLBERGER



2009

V.r.: Michael Gernandt, Harry Valérien (beide Jury, Jan Janssen (2. Preis), Bürgermeisterin Christine Strobl (Jury), Wolfgang Uhrig (vorne, Jury), Sebastian Winter (3. Preis), Thilo Mahn (Stipendiat), Michael Neudecker (Sieger), Hans Eiberle, 1. Vorsitzender VMS (Vorsitz Jury).



2010

V.r.: Klaus Hoeltzenbein, Ressortleiter Sport Süddeutsche Zeitung, in Vertretung von Michael Neudecker (Sieger), Martina Farmbauer (3. Platz), Hans Eiberle (Vorsitz Jury), Harry Valérien (Jury), Franz Muxeneder, 2. Vorsitzender VMS, Wolfgang Uhrig (Jury), Christiane Hacker (Stadträtin), Matthias Berger (Stipendiat), Fabian Schmidt (2. Platz), Michael Gernandt (Jury).



2013

V.r.: Ronald Reng (Jury), Martin Volkmar (VMS-Vorstand), Michael Gernandt (Jury), Benedikt Warmbrunn (2. Platz), Bürgermeisterin Christine Strobl (Jury), Katrin Freiburghaus (3. Platz), Marko Maurer (Sieger), 1. Vorsitzender VMS Hans Eiberle (Vorsitzender Jury), Peter Lill (VMS-Geschäftsführer).

FOTO: S MARTIN HANGEN



2014

V.r.: Patrick Wehner (3. Preis), Bürgermeisterin Christine Strobl (Jury), Hans Eiberle, 1. Vorsitzender VMS (Vorsitz Jury), Wolfgang Uhrig, Paul Sahner (beide Jury), Eva Thöne (Siegerin), Marieke Reimann, Anna Dreher (Stipendiatinnen), Ronald Reng (verdeckt, Jury), Philipp Woldin (Sieger), Benedikt Warmbrunn (3. Preis), Martin Schneider (2. Preis), Michael Gernandt (Jury).

FOTO: MARIA MÜHLBERGER



2016

V.l.: Thomas Walz (1. Vorsitzender VMS), Wolfgang Uhrig, Michael Gernandt (beide Jury, Bürgermeisterin Christine Strobl (Jury), Hans Eiberle (Vorsitzender Jury), Johannes Kirchmeier (3. Platz), Benedikt Warmbrunn (Sieger), (Stipendiat), Korbinian Eisenberger (2. Platz).

FOTO: ALEXANDER HASSENSTEIN



2018

V.r., sitzend: Sebastian Fischer (3. Preis), Jesko Graf zu Dohna (Sieger), Benedikt Warmbrunn (2. Preis). Stehend: Hans Eiberle VMS (Jury-Vorsitzender), Wolfgang Uhrig, Bürgermeisterin Christine Strobl (beide Jury), Thomas Walz, 1. Vorsitzender VMS, Philipp Crone (Jury), Zita Zengerling (Stipendiatin).

FOTO: MARTIN HANGEN



2022

V.r.: Gerhard Waldherr (Jury), Vinzent Tschirpke (Stipendiat), Melina Maria Kutsch (Stipendiatin 2021), Hans Stegmann, Bürgermeisterin Verena Dietl (Jury), Hans Eiberle (Jury-Vorsitzender), Johanna Feckl (Siegerin), Thomas Walz, 1. Vorsitzender VMS), Christopher Meltzer (3. Preis), Wolfgang Uhrig (Jury).

FOTO: ALEXANDER HASSENSTEIN

25 Jahre Nachwuchsförderung des VMS

Seit 1962 zeichnet der Verband Deutscher Sportjournalisten (VDS) alljährlich Wort- und Bildjournalisten für herausragende Arbeiten aus. Den Fotowettbewerb (schwarz-weiß) gewann bei der ersten Ausschreibung die damals 24-jährige Münchnerin Maria Mühlberger. Sie war später Fotografensprecherin des VDS und Geschäftsführende Vorsitzende des Vereins Münchner Sportjournalisten (VMS). Ab 1976 schrieb der VDS erstmals die Kategorie Junioren aus. Erster Sieger: der 27-jährige Jupp Suttner (VMS).

Die Idee, jungen Journalistinnen und Journalisten eine Plattform und finanzielle Unterstützung zu bieten, war also nicht neu. Aber der VMS war der erste Regionalverein des VDS, der mit dem Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis für regionale und lokale Berichterstattung ausschließlich den Nachwuchs (bis 35 Jahre) förderte. Er lobte insgesamt 3.000 Euro Preisgeld aus.

Das Vorhaben wäre allerdings Idee geblieben, wenn sich nicht so viele Menschen davon hätten überzeugen lassen.

Zum Beispiel die Münchner Bürgermeisterinnen Dr. Gertraud Burkert, Christine Strobl und Verena Dietl, alle zuständig für den Münchner Sport. Sie bewerteten als Mitglieder der Jury, was der journalistische Nachwuchs über das Sportgeschehen in der bayerischen Metropole berichtete, und waren Gastgeber der Preisverleihungen.

Oder Sportamtsleiter Rudolf Behacker und seine Nachfolger Thomas Urban, Günter Schwarz und Jürgen Sonneck. Und Florian Kraus, Chef des Referats für Bildung und Sport.

Unterstützt wird der Wettbewerb auch von Hans Stegmann, dem Bruder von Helmut Stegmann, dessen Namen der Nachwuchs-Förder-Wettbewerb trägt.

Der ersten Jury gehörte Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Hackforth, der im Jahr 2000 auf den Lehrstuhl für Sport, Medien und Kommunikation an der TU Universität München berufen worden war.

Namhafte Journalisten verstärkten die Jury: Günther Wolfbauer, AZ-Sportchef, Rundfunk- und Fernsehreporter beim BR, später Leiter des städtischen Presseamts; Harry Valérien, legendärer Moderator des Aktuellen Sportstudios; Paul Sahner, Chefreporter des Magazins Bunte; Michael Gernandt, Ressortleiter Sport der Süddeutschen Zeitung; Christian Eichler, Münchner Sportkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und Buchautor; Wolfgang Uhrig, ehemaliger Chefredakteur des kicker, der noch immer dabei ist. Und aktuell: Philipp Crone, Süddeutsche Zeitung, Diplom-Biologe, Absolvent der Deutschen Journalistenschule, zweimal Hockey-Weltmeister; Gerhard Waldherr, Journalist und Buchautor, ehemaliger Eishockey-Profi; Ronald Reng, Sportjournalist und Bestsellerautor.

Den entscheidenden Beitrag zum Stegmann-Preis aber

leisten die rund 400 Mitglieder des VMS. Sie haben in 25 Jahren für die Förderung des journalistischen Nachwuchses, auch mit dem seit 2012 jährlich vergebenen Stipendium in Höhe von 3.000 Euro, insgesamt rund 120.000 Euro zur Verfügung gestellt. Das Preisgeld beträgt derzeit 4000 Euro (2000-1250-750).

Nicht vergessen seien die Kollegen, die 2002 quasi als Anschubfinanzierung für das Vorhaben spendeten: Herbert Bögel, Harro Esmarch, Roderich Frantz, Hans Grüner, Klaus-Dieter Heirler, Ulrich Kaiser, Bruno Moravetz, Gerd Raitel, August Schneider. Von ihnen lebt keiner mehr, die Idee lebt weiter. Später finanzierte Rainer Kalb einen Kommentar-Wettbewerb.

Beim ersten Stegmann-Wettbewerb reichten elf Teilnehmende 29 Texte ein; damals waren noch jeweils drei Beiträge erlaubt. Es gewann Marc Widmann (22) mit „Auf der Stufe des Pferdeflüsterers“ über einen Zocker auf der Trabrennbahn Daglfing. Der schrieb danach an den VMS-Vorstand: „Ich möchte mich noch einmal ganz herzlich für das beeindruckende Erlebnis bedanken. Gestern war wirklich ein Festtag. Von dem feierlichen Rahmen, den hochrangigen Gästen und natürlich dem Preis war ich so überwältigt, dass ich nicht mal eine Dankesrede halten konnte - ich hoffe, Sie verzeihen mir das.“ Widmann ist Wirtschaftsredakteur bei der ZEIT.

Im Lauf von 25 Jahren hat sich gezeigt, dass der VMS mit seinem Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis ziemlich selbstlos nicht nur sportjournalistische Talente fördert. Von den Siegern seit 2002 ist nur Christopher Meltzer, als Münchner Sportkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, sportjournalistisch tätig.

Ist der Sportjournalismus nur noch ein Karrieresprungbrett in andere Ressorts? Acht ehemals in der Sportredaktion der Süddeutschen Zeitung Beschäftigte berichteten und berichten als Korrespondenten aus aller Welt. Unter ihnen Michael Neudecker, dreimaliger Stegmann-Preis-Sieger, mit Sitz in London. Max Ferstl, der Sieger 2022, hatte schon einen Vertrag als baden-württembergischer Landeskorrespondent der Süddeutschen Zeitung in der Tasche.

Das hat wohl auch damit zu tun, dass zahlreiche Teilnehmende Studenten an der Deutschen Journalistenschule (DJS) waren und sich Texte im Sportteil Münchner Zeitungen platzieren ließen. Aber seit die Süddeutsche Zeitung ihren Lesenden keinen Lokalsport mehr bietet, der Münchner Merkur und die tz eins sind, ist das schwieriger. Um sich mitzuteilen, haben Vereine mit Webseiten ihr eigenes Sprachrohr geschaffen.

Ich verabschiede mich als Initiator des Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreises und als Vorsitzender der Jury. Ich danke Thomas Walz, meinem Nachfolger als VMS-Vorsitzender, der mich hat machen lassen. Es hat Spaß bereitet, es war mir eine Ehre. *Hans Eiberle*

Bürgermeisterin Verena Dietl ehrte Hans Eiberle mit der Medaille „München leuchtet - Den Freundinnen und Freunden Münchens“ in Silber. Sie sagte, Eiberle habe sich „in herausragender Weise um den Sportjournalismus in München und Bayern verdient gemacht“. Er war 25 Jahre lang ehrenamtlicher Vorsitzender des Vereins Münchner Sportjournalisten, von 1989 bis 2025 Mitglied des Münchner Sportbeirats und zeitweise Interessenvertreter der bayerischen Sportjournalistinnen und Sportjournalisten im Landessportbeirat. Unter seiner Führung wurden unter anderem ein Stipendium zur Unterstützung junger Talente im Sportjournalismus sowie der Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis für regionale und lokale Sportberichterstattung ins Leben gerufen, der seit 2002 an junge Journalistinnen und Journalisten verliehen wird - 2026 zum 25. Mal.



Die Jury



Verena Dietl

geb. 1980 in München, seit 2020 Dritte Bürgermeisterin der Landeshauptstadt München, unter anderem zuständig für den Sport. Sie leitet die Ausschüsse für Soziales, Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheit, Kommunales sowie Bildung und Sport. Verena Dietl studierte Soziale Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule in München. Sie war in der Altenpflege, Jugendarbeit und Migrationsberatung tätig. 2008 wurde Verena Dietl in den Münchner Stadtrat gewählt und war dort als sportpolitische Sprecherin der SPD-Stadtratsfraktion tätig. Von 2019 bis zur Wahl zur Dritten Bürgermeisterin war sie Vorsitzende der SPD-Fraktion. Sie lebt mit ihrem Partner und den beiden Kindern in Laim. Verena Dietl ist seit 2020 Mitglied der Jury des Helmut-Stegmann-Nachwuchsförderpreises.



Philipp Crone

geb. 1977 in Köln, hat in München Biologie studiert. Der gebürtige Kölner spielte Hockey für Rot-Weiß München und zehn Jahre lang in der Nationalmannschaft. Er war Weltmeister 2002 und 2006, gewann 2004 eine Bronzemedaille bei den Olympischen Spielen in Athen. Außerdem war er Europameister und Hallen-Weltmeister. Bis 2012 war Crone mit 349 Länderspielen Rekordnationalspieler. Nach dem Studium absolvierte der Biologe die Deutsche Journalistenschule, arbeitete danach in der Sportredaktion des Bayerischen Fernsehens, für das ZDF, ist jetzt Redakteur der Süddeutschen Zeitung und als Teamleiter der Leute-Seite im München-Ressort zuständig für die Münchner Gesellschaftsthemen. Philipp Crone ist seit 2018 Mitglied der Jury des Helmut-Stegmann-Nachwuchsförderpreises.



Ronald Reng

geb. 1970 in Frankfurt/Main, ist Sportjournalist und Autor. Sein Buch „Der Traumhüter“ erhielt 2004 in Großbritannien als erstes ausländisches Werk den „Sports Book of the Year Award“. Reng absolvierte die Deutsche Journalistenschule und schrieb für die Süddeutsche Zeitung. Von 1996-2001 arbeitete er als freier Journalist in London, danach in Barcelona. Reng lebt mit seiner Familie in Bozen. Für die Robert-Enke-Biografie erhielt er in London die Auszeichnung „William Hill Sports Book of the Year“, den ältesten Sportbuchpreis. Reng gewann acht Mal den Großen Preis des Verbands Deutscher Sportjournalisten. Zuletzt erschienen „1974 – Eine deutsche Begegnung“ und „Er kenne Herrn Benz nicht, sagt Herr Daimler“. Ronald Reng ist seit 2013 Mitglied der Jury des Helmut-Stegmann-Nachwuchsförderpreises.



Wolfgang Uhrig

geb. 1940 in Darmstadt, war von 1988-2004 Chefredakteur des kicker in Nürnberg, danach bis 2014 Chefredakteur der Olympischen Sportbibliothek (OSB), in der Bücher von großen Sportereignissen erschienen. Uhrig schloss nach der Mittleren Reife eine Lehre als Schriftsetzer ab. 1960 war er Volontär, Redakteur und Büroleiter beim „Sport-Informations-Dienst“ (sid) in Düsseldorf und München. Von 1976 bis 1988 war er in München Reporter, Redakteur und Ressortleiter der Magazine BUNTE und QUICK. Uhrig schreibt für das VDS-Magazin „sportjournalist“ und die Kolumne „Ansichtssache“ für die Homepage vms-sportjournalisten.de des Vereins Münchner Sportjournalisten. Er lebt in Baldham. Wolfgang Uhrig ist seit 2001 Mitglied der Jury des Helmut-Stegmann-Nachwuchsförderpreises.



Gerhard Waldherr

geb. 1960 in Gaißach im Isarwinkel, volontierte nach BWL-Studium in der Bad Tölzer und Münchner Redaktion der Süddeutschen Zeitung, war danach bis 1993 Sportredakteur. Er gewann dreimal den Großen Preis des Verbands Deutscher Sportjournalisten und zweimal den Feuilleton-Preis. Waldherr war 1993 für den Stern und ab 1996 freiberuflich in New York (Die Zeit, Geo, Spiegel special, Stern, SZ, Neue Zürcher Zeitung, Welt). Ab 2006 Chefredakteur WirtschaftsMagazin brand eins. 2012 nominiert für den Egon-Erwin-Kisch-Preis und den Deutschen Reporter-Preis. Seit 2015 Autor Corporate Publishing). Waldherr war 1980-1985 Eishockey-Profi in der 2. Bundesliga (EC Bad Tölz, TuS Geretsried). Er lebt mit seiner Familie in Berlin. Seit 2020 Mitglied der Jury des Helmut-Stegmann-Nachwuchsförderpreises.



Gunnar Jans

Gunnar Jans, geb. 1968 in Siegburg/NRW, absolvierte drei Volontariate - und beendete alle vorzeitig: bei „Wir in Leipzig“, der ersten deutsch-deutschen Zeitung, bis zur Insolvenz; bei der „Kölnischen Rundschau“; beim Express“, wo er Sport-Redakteur wurde. 1995 als FC-Bayern-Reporter zur AZ nach München, 1999 zur Süddeutschen Zeitung (auf die von Hans Eiberle hinterlassene Stelle), dort Reporter für FC Bayern, Nationalmannschaft und Formel 1. 2001 als Sport-Chef zurück zur AZ, nach deren Insolvenz 2014 kurzes Comeback im SZ-Sport. 2016 Wechsel ins Content Marketing als Editorial Director der Telekom-Agentur „The Digitale“ und Chefredakteur der Branchenplattform ispo.com. Seit 2018 „Head of Content“ beim Stadtportal muenchen.de, seit 2020 zugleich Marketing-Leiter. Gunnar Jans ist neu in der Jury.

1. Preis

Kicken hinter Gittern

Sechs Stationen der Justizvollzugsanstalt München spielen um den Stadelheim CUPEin Fußballturnier zwischen Wachturm, hohen Mauern und Zellenblöcken. Justiz-Beamte als Trainer. Erstmals nach sechs Jahren fand in der JVA München wieder der Stadelheim CUP statt. Ein Gefängnis im Fußballfieber. Unsere Zeitung durfte dabei sein.

VON NICO-MARIUS SCHMITZ

Und plötzlich fliegt der Ball in den Hochsicherheitsstreifen. Ein Gefangener zuckt kurz: Darf ich? Ein Wärter wird losgeschickt, das Spiel läuft weiter. Es sind diese kuriosen Momente, in denen allen Beobachtern wieder bewusst wird: Das ist eben kein normales Fußballturnier. Der Wachturm hinter einer Eckfahne, die hohen Mauern, der Stacheldraht. Und dazwischen der Rasen, der für ein paar Stunden Freiheit bedeutet. Sechs Stationen der Justizvollzugsanstalt München spielen um den Stadelheim CUP.

2006, als Deutschland sich beim „Sommermärchen“ wieder in den Fußball verliebte, wurde das Turnier ins Leben gerufen. Jugendliche bastelten in der Anstalt im Rahmen der Arbeitstherapie einen eigenen WM-Pokal. Was die FIFA kann, können wir schon lange. Auf dem Pokal werden seit jeher die Namen der Siegerteams verewigt. Nicht eingraviert, wie beim prominenten Vorbild, aber fein säuberlich mit Edding draufgeschrieben.



Die Trophäen.

Doch in den letzten Jahren blieben die Felder blank. Sechs Jahre ohne den Stadelheim CUP. Erst kam Corona und dann brauchte es halt wen, der auch seine Freizeit dafür opfert, um alles

zu organisieren. Zum Glück gibt es in Stadelheim Mitarbeiter Jakob Kauk. Über Monate plante er das Comeback. „Ein riesiger Aufwand“, sagt er. Die Bürokratie, die ganzen Genehmigungen, vermutlich für jede Bierbank ein eigenes Formular.

„Alle sind heiß wie Frittenfett“

Kauk trainiert eine Mannschaft in der A-Klasse, als Spieler feierte er zwei Aufstiege. Und nun darf der 31-Jährige auch Stadelheim-Cup-Wiederbeleber in seine Vita schreiben. „Das ist seit Wochen das Thema Nummer eins im Gefängnis“, sagt er: „Alle sind heiß wie Frittenfett.“

Beim Gang Richtung Fußballfeld hört man aus den Zellen schon Motivationsrufe. Ein letztes lautes, gemeinsames Abklatschen, bevor um die Ehre der Gefängnis-Bauten gespielt wird. „Sieg, Sieg“, schallt es aus den Betonklötzen. Neben dem Feld stehen vier Bierbänke mit Sonnenschirmen. Auf einem Tisch stehen das Objekt der



Zaungäste im Knast. FOTOS: STEFAN MATZKE/SAMPICS

Begierde, der Pokal – und ein golden angemalter Schuh für den besten Spieler des Turniers.

Die Linien auf dem Feld sind nicht akkurat gezogen, sondern hier und da mit kreativen Abweichungen. Die Gärtnerei hat keine Ahnung von Fußball, heißt es. Kauk und sein Vorgesetzter haben sich persönlich um die Markierungen gekümmert.

Sechs Mannschaften treten an. Die Wäscherei hat kein Team zusammenbekommen, aber kurzfristig wurde Ersatz gefunden. Drei Jugendstationen, eine Erwachsenenwohngruppe, ein Betrieb von Erwachsenen, die Einwegpaletten herstellen – und die Sozialtherapeutische Station für Gewaltstraftäter, die übrigens Rekordsieger ist. Die Bänke sind schnell mit neugierigen Mitarbeitern besetzt, um das Spielfeld herum sammeln sich Gefangene, die zuschauen dürfen. Hurra, hurra, halb Stadelheim ist da.

Die Kraft des Sports als Inspiration für das richtige Leben wird ja gerne glorifiziert. In diesem Text zeigt sie sich wirklich, weil sie projiziert wird auf Menschen im gesellschaftlichen Abseits – und dadurch erst recht Bedeutung bekommt. Man müsste wohl selber eingesperrt sein, um wirklich ermessen zu können, was einem ein bisschen Bewegungsfreiheit und Wettkampf bedeutet. Der Text hilft wenigstens, sich dem Gefühl anzunähern.

Gerhard Waldherr, Mitglied der Jury

Vor Turnierstart gibt es eine Ansprache von Kauk. „Haut euch bitte nicht die Beine weg“, sagt er. Der Spaß soll heute im Vordergrund stehen. Bei einer Roten Karte geht es zurück in die Zelle. Und dann pfeift Michael Lang vom TSV Eintracht Karlsfeld an. „Ich habe vermutlich

schon gefährlichere Spiele gepfiffen“, sagt der Schiedsrichter. Er habe nicht eine Sekunde darüber nachgedacht, bevor er die Zusage gab. Ein JVA-Mitarbeiter hält ein Plakat mit den Namen einer Station hoch. „Das ist die größte Motivation, die ich je gesehen habe. Gänsehaut“, sagt ein Gefangener im Vorbeigehen. Ein anderer Jugendlicher ruft Herrn Kauk zu, dass er ihn heute stolz machen wolle.

An der Seitenlinie tanzt der Leiter einer Jugendstation nach jedem Tor. Die Justiz-Beamten sind heute auch Trainer. Herr S. nennt sich mit einem breiten Grinsen den Franz Beckenbauer des Stadelheim CUPs. Einmal, als Not am Mann war, hat er sich selbst als Torwart eingewechselt und gewonnen. Den Sieg wiederholte er als Betreuer. Schnell wird klar, dass sich „Alle sind heiß wie Frittenfett“ auf Gefangene wie Mitarbeiter bezieht. Schwer einzuschätzen, wer motivierter ist.

„Ich liebe dich, du Maschine“, hallt es nach dem ersten Tor über das Feld. Ein paar Meter entfernt steht ein Jugendteam auf dem Basketballfeld und beobachtet das Spiel durch einen Zaun. Jugendliche begehen Taten oft zusammen, beim Turnier müssen sie deshalb getrennt werden. „Für uns ist das heute wie die Champions League“, heißt es: „Es war noch nie so ruhig im Gang wie an den letzten Abenden. Jeder hat seine Zelle sauber gemacht, jeder wollte dabei sein.“ Ein Gefängnis im Fußballfieber.

Eine Reportage im besten Sinne: Der Autor nimmt uns mit an einen Ort, den der Leser (für ihn/sie hoffentlich) nicht selbst zu Gesicht bekommt - einen Gefängnishof. Klingt spannend, ist spannend - und sehr gut aufgeschrieben. Szenischer Einstieg, viele gute Beschreibungen, unterschiedliche Blickwinkel vom Insassen übers Wachpersonal bis zum Anstaltsleiter und die Erkenntnis, dass die Kraft des Fußballs sie alle zusammenbringen kann (zumindest an diesem einen Turniertag in Stadelheim). Der Text spricht für sich, und es spricht für den Autoren, dass er ein starkes Gefühl vermittelt, ohne in Klischees zu verfallen. Die Beschreibungen sind dicht, die Details anschaulich, die wenigen Zitate trefflich. Ich fühle mich im besten Sinne mitgenommen an einen spannenden Ort, ich wäre gern dabei gewesen. Viel mehr kann eine solche Reportage nicht leisten.

Gunnar Jans, Mitglied der Jury.

Wochenlang haben sie über das Turnier gesprochen, darauf hingefiebert. In der Wohngruppe wurde die Musikanlage am Morgen des Tags noch mal extra laut aufgedreht. „Unser Betreuer unterstützt uns“, sagt ein Gefangener: „Für ihn sind wir nicht nur Nummern oder Typen in einer Zelle, wir haben Namen. Ihm wollen wir heute den Sieg schenken.“

Es geht nicht nur um ein bisschen kicken hinter Gittern. Die acht Quadratmeter große Zelle für einen Vormittag gegen das rund 1200 Quadratmeter große Fußballfeld tauschen zu dürfen, hat viel mit Vertrauen zu tun. Und mit der Wirkung des Sports. „Sie können sich mal anders zeigen. Es geht nicht um Probleme, sondern darum, was sie können“, sagt eine Sozialmitarbeiterin. „Frustrationstoleranz, Selbstwertgefühl, beim Sport werden so viele wichtige Bereiche spielerisch vermittelt. Ohne, dass sie explizit thematisiert werden. Die Erlebnisse heute werden wir immer wieder aufgreifen können“, sagt eine Mitarbeiterin des psychologischen Dienstes.

Im Gefängnisalltag dürfen die Jugendlichen in der Regel viermal in der Woche zum Sport. Neben dem Fußball

- und Basketballplatz gibt es noch ein Beachvolleyballfeld, eine große Sporthalle für den Winter und einen Kraftraum.

Auch Anstaltsleiter Clemens Schmid schaut trotz vollem Terminkalender beim Turnier vorbei. „Alle sind motiviert“, sagt er und räumt dann mit einem Lächeln ein: „Die Mitarbeiter vielleicht sogar noch mehr als die Gefangenen.“

Auf dem Feld kommt es zum Elfmeterschießen. Paraden zeigen in Stadelheim. Die weiße Weste bewahren, das Ziel aller Torhüter, bekommt hinter Gittern noch mal eine andere Bedeutung. „Bruder, gib ihm“, ruft ein Gefangener. Und Bruder gibt ihm, Elfmeter versenkt. „Der schnöde Alltag wird bewusst unterbrochen, so ein Fußballturnier gibt ganz andere Reize“, sagt Schmid.

Eine Kiste Spezi, Duschgel und Schokolade

Die Sozialtherapeutische Station für Gewaltstraftäter kann den Titel nicht verteidigen, eine Jugendmannschaft setzt sich durch. Der Pokal wird bis zur nächsten Austragung auf der Gewinner-Station ausgestellt. Als Erinnerung an diesen Vormittag mit Beamten auf Bierbänken, tanzenden Trainern und grätschenden Gefangenen. Schiedsrichter Lang muss nicht einmal die Rote Karte zücken. „Ein sehr faires Turnier“, sagt er. Alle Mannschaften bekommen eine Kiste Spezi, für die Finalisten gibt es zusätzlich Duschgel und Schokolade.

Nach der Ehrung verschwinden die Bierbänke wieder, die Sonnenschirme, auch die Kreidemarkierungen werden schnell verblasen. Doch an den Gesprächen auf dem Weg Richtung Zellenblock merkt man, dass der Stadelheim CUP noch für einige Zeit die Hofgang-Gespräche mit Leben füllen wird. Ein Gefangener, der einen Ballsack trägt, sagt: „Heute hat es sich nicht nach Knast angefühlt.“



Das Auge des Gesetzes wacht.

STEFAN MATZKE/SAMPICS

Nico-Marius Schmitz, Jahrgang 1996, aufgewachsen in der Eifel, zog es zum Studium (Germanistik, Europäische Ethnologie, Soziologie) nach Bamberg. Dann weiter südlich nach München zum Volontariat in der Sportredaktion des Münchner Merkur. Anschließend die Übernahme als Redakteur. Seit 2023 ist Schmitz Chefreporter Sport. Themenschwerpunkte: Sportpolitik, Olympia, Fußball. Schmitz berichtet unter anderem von der Leichtathletik-Weltmeisterschaft in Budapest, den Olympischen Spielen in Paris und dem Super Bowl in Santa Clara. Die große Sportliebe gilt dem Amateurfußball - die Kreisliga schreibt die schönsten Geschichten.

2. Preis

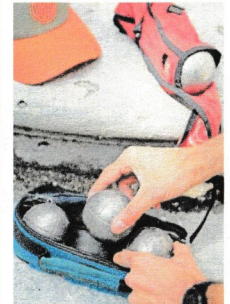


„Ein perfekter Wurf macht süchtig“

Boule? Klingt nach Strandurlaub. Es ist aber auch ein Leistungssport mit Psychospielechen. Vizeeuropameister Vincent Probst über Ablösesummen und die richtige Bewegung.



Vincent Probst hat lange in der Boule-Nationalmannschaft gespielt, das am Wochenende stattfindende Hofgartenturnier mehrmals gewonnen und auch die Bayerische Meisterschaft. Er kommt aus einer Boule-Familie und kann die bis zu 800 Gramm schweren Metallkugeln so exakt werfen, dass er gegnerische Kugeln in sechs Metern Entfernung trifft und aus dem Weg räumt. FOTOS: STEPHAN RUMPF



VON LUISA GRIESBAUM

Vincent Probst visiert sein Ziel an. Es liegt etwa eine Autolänge von ihm entfernt, im Kies des Münchner Hofgartens. Dort soll seine silberne Kugel, etwas größer als ein Tennisball, landen und dann noch etwas weiterrollen. Ganz nah ran an die lollygroße grüne Holzkugel - das beim Boule sogenannte Schweinchen.

Der schlanke Mann mit den schwarzen Haaren geht in die Hocke. So kann er den Untergrund besser erkennen, jede Bodenwelle, jeden Stein. Der 29-Jährige presst seine Lippen leicht zusammen, als er seinen rechten Arm nach unten ausstreckt, sein Handgelenk mit der Kugel maximal nach hinten klappt und ausholt. Sein Arm ist angespannt, der Ellenbogen durchgestreckt. Ein Gelenk weniger, das eine falsche Bewegung erzeugen könnte. Dann schwingt Probst den Arm nach vorne und entlässt die Kugel aus seinem Handgelenk.

Sie fliegt einen sanften Bogen, trifft auf den Boden, rollt zwei Meter weiter und bleibt liegen - eine Handbreit neben dem Schweinchen. Probst trainiert an diesem Montag im Juli. Für das Hofgartenturnier am Wochenende. Für jede Kugel, die am Ende einer Runde näher am Schweinchen liegt als die erste gegnerische Kugel, bekommt das Team einen Punkt.

Etwa 850.000 Mal hat Probst die Kugel schon so geworfen. Jedes Training 100 bis 200 Mal, von Mai bis Oktober vier Mal wöchentlich, plus Turniere am Wochenende, im Winter etwas seltener - seit siebzehn Jahren. Probst spielt Boule nicht nur zum Spaß mit Freunden nach Feierabend, sondern auch in der Boule-Bundesliga.

Man unterscheidet beim Boule zwischen Schießern und Legern

Der Sport hat in Deutschland nicht denselben Stellenwert wie in Frankreich, dem Mutterland des Boule, das dort auch im Fernsehen übertragen wird. Die Gesamtrangliste des deutschen Verbandes zählt aber immerhin 905 Vereinssportler, Probst ist aktuell auf Platz 39. Erst im Mai hat er die Bayerische Meisterschaft im Doublette Mixte gewonnen, im zwei gegen zwei, Männer und Frauen gemischt, gemeinsam mit seiner Mutter. 2017 wurde er Vizeeuropameister mit der U23, wenig überraschend hinter Frankreich. Und dann ist da noch ein weiterer wichtiger Erfolg: 2023 gewann er das Münchner Hofgartenturnier, das in diesem Jahr zum 41. Mal stattfindet. 2008 hat er das erste Mal mitgespielt, mit 13.

Rund 200 Teams treten in diesem Jahr im Hauptturnier

an, dem „Triplette“ (drei gegen drei), das Probst auch 2023 schon gewann, gemeinsam mit zwei Kollegen aus der Nationalmannschaft. Zehn Jahre lang war er im Nationalteam, hörte 2023 aus Zeitgründen auf - eine Doktorarbeit lässt einem am Ende ja nicht mehr so viel Spielraum.

Probst ist ein Schiesser. So nennt man Spieler, die besonders gut gegnerische Kugeln treffen und damit von ihrem Platz verdrängen können. Im besten Fall bleibt die Kugel des Schießers genau an dem Platz liegen, wo zuvor die gegnerische Kugel lag. Die Legern hingegen versuchen, ihre Kugeln so nah wie möglich beim Schweinchen zu platzieren.

Training heißt beim Boule: Werfen, immer wieder: Drei Kugeln hinlegen, sechs Meter weggehen und mit drei anderen Kugeln darauf schießen. Dreißig Mal. Dann aus sieben Metern Entfernung, dann aus acht. 100 bis 200 Würfe pro Training, etwa eine Stunde lang.

Beim Boule geht es auch um Gesellschaft

Probst pustet noch einmal in seine rechte Faust. Seine Hand darf nicht zu trocken und nicht zu nass sein. Damit die Kugel an der Handinnenseite nicht abrutscht. Deshalb spucken sich manche Spieler in die Hände oder lecken sie ab. Probst pustet. Er spielt bei jedem Wetter. Nur die Kälte könne im Winter ein echtes Problem sein: „Wenn die Hand feucht, klamm und kalt ist, rutscht die Kugel gerne raus“, sagt Probst. Dann fehle das Gefühl. Und im Schnee rollen Kugeln auch schlecht. Deshalb finden wichtige Wettkämpfe vorwiegend im Sommer statt. Und dann sind da natürlich noch die - sportlich weniger wichtigen - Weihnachts-, Neujahrs- und Glühweinturniere der Vereine. Beim Boule geht es schließlich auch um Gesellschaft.

Jetzt wirft Probst aus dem Stand. Im Stehen hat er mehr Kraft, um gegnerische Kugeln wegzuschießen. Er beugt den Oberkörper etwa 45 Grad vor, holt mit dem gestreckten Arm aus und geht leicht in die Knie. „Der Schwung soll aus dem Körper kommen“, erklärt er, „aus den Beinen und aus dem Oberkörper.“ Dann schwingt er den Arm, klappt sein Handgelenk ruckartig um und gibt der Kugel auf diese Weise Rückschnitt. Das bedeutet, dass sich die Kugel in der Luft rückwärts dreht. Der Vorteil ist, dass sie so beim Landen eher liegen bleibt und weniger rollt. Ein Schiesser verwendet weiche Kugeln. Die prallen weniger vom Boden und von gegnerischen

Kugeln ab und rollen schlechter. Sein Modell ist aus Kohlenstoffstahl mit Tennisball-Rille, drei Stück zu 163 Euro. Die teuersten Kugeln kosten rund 400. Laut Reglement des deutschen Verbandes müssen Turnierkugeln aus Metall sein. Auch für Größe und Gewicht gibt es Regeln: Wettkampfkugeln müssen einen Durchmesser von 70,5 bis 80 Millimetern haben und zwischen 650 und 800 Gramm wiegen. Durch jedes Spiel verliert die Kugel an Gewicht. Das ist erkennbar anhand der Gravur jeder Kugel, die mit der Zeit immer schwerer lesbar ist. Ist sie ganz verschwunden oder wiegt eine Kugel 20 Gramm weniger als beim Kauf, darf sie nicht mehr im Turnier eingesetzt werden. Alle ein bis zwei Jahre braucht Probst deshalb ein neues Set.

„In ‚Ein perfekter Wurf macht süchtig‘ konnte ich als Leser auf faszinierende Weise eine Materie tiefergehend verstehen, weil die Autorin ihr Thema nicht nur in glänzender Recherche durchdringt, sondern ihre Erkenntnisse auch beiläufig und eindringlich vermittelt.“

Ronald Reng, Mitglied der Jury

Auf diese Regeln achten im Turnier Schiedsrichter. Allerdings gibt es häufig nur ein oder zwei, die sich um mehrere Spiele gleichzeitig kümmern. Oder auch mal gar keinen, wie beim Hofgartenturnier. Macht aber nichts, denn Fair Play ist beim Boule schon immer oberstes Gebot. Die gegnerische Mannschaft beim Spiel in Ruhe zu lassen, gehört zum guten Ton und ist im Reglement vorgeschrieben. Doch daran halten sich nicht alle. „Es gibt Psychospielchen ohne Ende“, sagt Probst und lächelt, „es wird zum Beispiel versucht, den Gegner durch offensives Loben zu verunsichern. Die sagen dann: ‚Heute machst du aber besonders schön deine Hand auf‘“. Probst deutet die Wurfbewegung an. „Dann denkt man darüber nach: Was mache ich denn heute mit meiner Hand? Und schon klappt es nicht mehr.“

Solche Taktiken seien verpönt, sagt Probst, die Grenzen allerdings fließend. Üblich seien etwa Rhythmuswechsel, im Fußball würde man sagen: „Zeitspiel“. Pro Wurf hat ein Spieler eine Minute Zeit. Es wird nicht immer abwechselnd geworfen, sondern es wirft diejenige Mannschaft, die gerade nicht die nächste Kugel beim Schweinchen platziert hat. Das könne man nutzen, erklärt Probst. „Wenn ich im Spiel vorne liege, verwende ich mehr Zeit für meine Würfe, damit mein Gegner länger mit der Unsicherheit umgehen muss.“ Rhythmuswechsel eben: Man spielt mal schnell, mal langsam. Alles, um die gegnerische Mannschaft aus dem Tritt zu bringen.

Gerade beim Triplette, der traditionsreichsten und prestigeträchtigsten Wettkampfform im Boule, geht es um Taktik und mentale Stärke. Die Teams können ihre verschiedenen Spielertypen ausspielen und taktisch variieren. Hier sei das Spiel am vielfältigsten, sagt Probst. Hochklassige Spieler bereiten sich deshalb auch mental auf Wettkämpfe vor. „Die Nationalmannschaft arbeitet mit Psychologen und Coaches zusammen.“ Das Körperliche spiele dagegen kaum eine Rolle.

„Wir spielen manchmal bis in die Morgenstunden.“

Auch deshalb kann Boule einfach jeder machen. Das sei ja gerade das Tolle, findet Probst. Man brauche nur Kugeln und einen geeigneten Untergrund - am besten einen harten Erdboden mit einer dünnen Kiesschicht. Genug Kies, damit die Kugeln nach hohen Würfen liegen

bleiben, aber auch wenig genug, damit die Kugeln rollen, wenn sie eher flach in Richtung Schweinchen geschickt werden. Der Boden im Hofgarten sei ein „Traum-Boule Boden“.

„Ein perfekter Wurf macht süchtig“, sagt Probst, „wenn sich alles genau richtig angefühlt: Der Arm hatte genau den Schwung, den er gebraucht hat, die Hand ist genau richtig aufgegangen und die Kugel macht genau den Bogen, den man davor visualisiert hat. Und dann trifft man die Kugel, die man wegschießen will, genau auf den Kopf und hört dieses ‚Klonk‘ und tauscht sie aus - eine enorme Genugtuung.“ In jedem Training gebe es diesen Moment, in jedem Wettkampf. „Jeder gute Wurf macht Lust auf mehr.“

Deshalb trainierte Probst jahrelang - neben dem Jura-Studium, neben dem Referendariat, neben der Promotion. Geld bekam er dafür so gut wie nie. Während seiner Zeit in der Nationalmannschaft zahlte der Verband die Fahrten zu den Ligaspielen, auch Hotel und Abendessen. Die Bundesliga hat aber nur sechs Spieltage an drei Wochenenden im Jahr. Alle anderen Turniere finanziert Probst selbst.

Auch Preisgelder sind beim Boule selten. Beim Hofgartenturnier bekommt der Sieger im Hauptturnier 1050 Euro - aufgeteilt auf drei Spieler. Und das ist eines der höchstdotierten Turniere Deutschlands. Der teuerste Transfer der deutschen Boule-Geschichte sei Matthias Laukart gewesen, ein Boule-Nationalspieler, der 2020 von der Boule-Spielgemeinschaft Le cochonnet Schopfheim zum Club Burggarten Horb am Neckar wechselte - „für einen Kasten Bier und eine Flasche Whisky.“

Im Münchner Hofgarten ist an diesem Montag mittlerweile eine Gruppe Boulespieler eingetroffen. Rund fünfzehn Personen, viele davon mit weißem Haar. Sie stehen im Kreis um das Schweinchen herum und werfen abwechselnd ihre Kugeln. Probst deutet hinüber: „Die spielen wahrscheinlich oft, sind aber nicht so gut“, meint er. Manche der Herren tragen hellblaue Hemden, ein paar Damen Sommerkleider. „Ein guter Boulespieler würde beim Spiel nie ein Hemd, eine offene Jacke oder ein Kleid tragen“, sagt Probst. Stattdessen gutes Schuhwerk - man stehe schließlich den ganzen Tag.

Oder die ganze Nacht. Beim Brunnen im Hofgarten hängt eine Lichterkette - extra für Boule. „Wir spielen manchmal bis in die Morgenstunden“, sagt Probst. Oft auch mit seiner Familie: Eltern, Bruder und Schwester, alle erfolgreiche Boulespieler. Beim Hofgartenturnier nähmen manche Teilnehmer sich gar kein Hotel. Auch das liebt er an seinem Sport: Boule als Lebensgefühl - draußen sein mit Freunden. „Wenn ich am Wochenende auf dem Turnier bin und abends auf mein Handy schaue, steht da: ‚Handyzeit: eine Minute‘.“

Luisa Griesbaum, Jahrgang 1995, verbringt viel zu viel Zeit im Sitzen: erst beim Jura-Studium, dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der LMU München und seit Oktober 2024 als Schülerin an der Deutschen Journalistenschule. Ihren verkürzten Hüftbeuger mobilisiert sie deshalb regelmäßig beim Tanzen: Seit sie 12 ist, betreibt Griesbaum Turniertanzsport in Standard und Latein, mischt mittlerweile in der höchsten Leistungsklasse mit und schaffte es 2025 zur zweifachen Deutschen Meisterin. Ihre Liebe zum Sport gibt sie auch gerne weiter: ob als Zumba-Trainerin, Tanzlehrerin oder Pressesprecherin ihres Vereins. Wenn sie nicht gerade tanzt, schlägt ihr Herz für Graswurzel-Journalismus: angefangen zu Schulzeiten bei den Badischen Neuesten Nachrichten, über tz.de/merkur.de bis zum Lokalteil der Süddeutschen Zeitung, für den sie heute noch frei schreibt. Regionaler Sportjournalismus ist für Griesbaum also eine persönliche Angelegenheit - gerade, wenn es um Randsportarten geht.

3. Preis

Der Fall Boateng



Als Fans protestieren, darf Jérôme Boateng doch nicht als Trainer beim FC Bayern hospitieren. Wer das entschieden hat, bleibt unklar. Über einen Klub, der weder seine Haltung noch sein Handeln erklären will.

VON CHRISTOPHER MELTZER

In diesem Fall, in dem es um schwierige Antworten auf schwierige Fragen geht, hat sich der FC Bayern München schon bei einer der einfacheren Fragen um eine Antwort gedrückt. Und der Debatte damit nur die nächste Frage hinzugefügt: Was sagt das, wenn der größte und einflussreichste deutsche Fußballklub weder seine Haltung noch sein Handeln erklären will?

Seit fast drei Wochen wird nicht nur in München wieder diskutiert über den Fall Jérôme Boateng, den Fall des früheren Fußballspielers, der jetzt Fußballtrainer werden will und deswegen beim FC Bayern hospitieren wollte. Eine der einfacheren Fragen des Falls ist diese: Wer hat entschieden, dass Boateng, der zwischen 2011 und 2021 einer der besten und bekanntesten Spieler beim

FC Bayern war, nun doch nicht dort hospitieren wird? Am vergangenen Samstag hat der FC Bayern versucht, die immer größer werdende Diskussion mit einer Mitteilung auf seiner Website zu beenden. Die Überschrift: „Erklärung des FC Bayern zu Jérôme Boateng“. Der erste und entscheidende Satz: „In einem konstruktiven Austausch, den der FC Bayern und Jérôme Boateng in dieser Woche hatten, wurde entschieden, dass Jérôme Boateng nicht beim FC Bayern hospitieren wird.“

Mit der Passivkonstruktion („wurde entschieden“) ist der Klub der Frage ausgewichen, wer entschieden hat. Der FC Bayern? Jérôme Boateng? Beide? Auf F.A.S.-Anfrage wollte ein Sprecher des Klubs darauf nicht antworten. So ist der FC Bayern fürs Erste als Sieger aus diesem Kommunikationsspiel gegangen: weil die Diskussion seit der Mitteilung auf der Website immer kleiner geworden ist.

Doch an diesem Sonntag (Beginn 10.30 Uhr), an dem die Mitglieder des FC Bayern die Entscheidungsträger des FC Bayern bei der Jahreshauptversammlung öffent-

lichkeitswirksam kritisieren können, wird man womöglich sehen, wie nachhaltig ein Sieg sein kann, der errungen wurde mit einer Erklärung, die nichts erklärt.

Wer wissen will, warum sich der FC Bayern um eine Antwort auf die Frage gedrückt hat, muss wissen, dass es im Fall Boateng immer auch um die Antwort auf eine andere Frage geht. Im Juli 2024 ist Boateng vom Landgericht München I wegen Körperverletzung schuldig gesprochen worden.

Allerdings hat die Richterin ihn nicht, wie von der Staatsanwaltschaft gefordert, wegen gefährlicher, sondern wegen einfacher Körperverletzung verurteilt, weil er seiner früheren Freundin 2018 entweder mit der Faust oder mit dem Handballen einen Schlag gegen das Auge verpasst hat, nachdem diese ihn an der Lippe verletzt hatte.

Die Richterin in der Urteilsbegründung: Eine „absolut toxische Beziehung“

In ihrer Urteilsbegründung sagte die Richterin, dass „nichts, aber auch gar nichts [...] von den Vorwürfen übrig“ sei, dass es sich bei Boateng um einen „notorische[n] Frauenschläger“ handle. Er sei in einer „absolut toxischen Beziehung“ gewesen und „einmal über Gebühr ausgerastet“. Auch wenn man anmerken sollte, dass das nicht das letzte Mal war, dass eine seiner Beziehungen zu einer toxischen wurde, ist Boateng durch dieses Urteil, eine sogenannte „Verwarnung unter Strafvorbehalt“, nicht vorbestraft.

Damit zu der schwierigeren, der zentralen Frage: Sollte Jérôme Boateng, 37 Jahre alt, beim FC Bayern München hospitieren dürfen?

Man kann zu dem Schluss kommen, dass er das dürfen sollte. Weil er, wie jeder Verurteilte, ein Recht auf Resozialisierung hat. Weil er anders als die meisten Verurteilten wegen der medialen Begleitung des Verfahrens schon einen hohen Preis bezahlt hat, immer wieder angefeindet worden ist, im Internet, aber auch im Stadion. Und weil eine etwa zweiwöchige Hospitanz, selbst eine beim FC Bayern, immer noch nur eine zweiwöchige Hospitanz ist.

Man kann aber auch zu dem Schluss kommen, dass er das nicht dürfen sollte. Weil er ein Recht auf Resozialisierung hat, aber kein Recht darauf, dass diese Resozialisierung auf der Bühne des FC Bayern stattfindet. Weil die Rückkehr auf diese Bühne mit einer Überzeugung verbunden sein sollte und diese Überzeugung in seinem Fall angezweifelt werden darf, wenn er ein provozierendes Bild mit dem Rammstein-Sänger Till Lindemann und einer Zeitung mit der Schlagzeile ‚Von Lindemann bis Boateng: ‚Schuldig!‘ veröffentlicht. Und weil man an einen Mann, der Trainer werden will, die strengen Maßstäbe anlegen darf, die das Traineramt erfordert.

Kommt es nicht auf die Sache an, sondern auf die Klicks?

Doch selbst wenn man alles in allem zu dem Schluss kommt, dass Boateng nicht beim FC Bayern hospitieren dürfen sollte, muss man sich schon fragen, ob denn eigentlich jedes Mal, wenn er die Bühne des deutschen Fußballs betritt, die Details seines Falles, wie auch in diesem Text, in der Öffentlichkeit verhandelt werden müssen. Und wenn man sich das fragt, kann man jedes Mal zu dieser Antwort kommen: dass diese Öffentlichkeit nicht zuletzt deswegen da ist und weiter da sein wird, weil er sie selbst hergestellt hat.

Am 3. Februar 2021 ist in der ‚Bild‘-Zeitung ein Interview erschienen, das der damalige Fußballspieler Jérôme Boateng dem Fußballreporter Dennis Brosda gegeben hat. Die Männer sprechen über den Streit zwi-

schen Boateng und seiner früheren Freundin. Es ist nicht die, die 2018 einen Schlag gegen das Auge erlitten hat. Es ist die, die - als Antwort auf sein öffentliches Statement, dass er die Beziehung beendet habe - auf Instagram geschrieben hat, dass sie die Beziehung beendet habe. Wegen der „Lügen“ und der „Untreue“. In dem Vorspann des Interviews steht: „Das will Boateng nicht so stehen lassen.“ Dann legt er los.

Er sagt, dass sie gedroht habe, „mich zu zerstören“. Er sagt, dass sie „massive[n] Alkoholprobleme“ habe. Und er sagt: „Ich hoffe, dass sie Hilfe bekommt, die sie dringend braucht.“

Am 9. Februar 2021 hat sich Kasia Lenhardt, die Frau, über die Boateng in dem Interview mit der „Bild“-Zeitung spricht, das Leben genommen.

Der Fall Kasia Lenhardt ist der Grund, warum der Fall Jérôme Boateng bis heute von so vielen in der Öffentlichkeit verhandelt wird. Und diese große Aufmerksamkeit ist der Grund, warum auch in diesen Tagen wieder Texte erschienen sind, bei denen man den Eindruck hat, dass es nicht auf die Sache, sondern auf die Klicks ankommt. Doch wenn man sich im Fall Boateng mit der Verantwortung der Medien auseinandersetzt, muss man mit seinem Interview in der „Bild“-Zeitung anfangen, in dem er sagte, dass Kasia Lenhardt ihn „zerstören“ wolle, und er dann eben das versuchte: eine Zerstörung, mindestens der Glaubwürdigkeit.

Im Gerichtssaal hat Boateng das Interview später als Fehler bezeichnet. Doch weil der Widerspruch schon damals so offensichtlich war, bleibt bis heute die Frage, ob „Bild“-Reporter und „Bild“-Zeitung nicht die Verantwortung gehabt hätten, die Beteiligten zu schützen. Vor allem die damals 25-jährige Kasia Lenhardt. Vielleicht aber auch den damals 32-jährigen Jérôme Boateng - vor sich selbst.

Spannendes Thema, sehr guter Text, exzellent geschrieben und strukturiert. Was mir besonders gefallen hat: Wie der Autor die unschönen Ereignisse um einen bekannten Fußballer mit der offenbar zweifelhaften Moral des erfolgreichsten deutschen Fußballvereins und der noch zweifelhafteren Moral der Boulevardmedien verstrickt. Für mich alles in allem der beste Text aller Einsendungen.

Gerhard Waldherr, Mitglied der Jury

Schreibt man dem „Bild“-Reporter Dennis Brosda eine Mail mit dieser und weiteren Fragen - Wie kam das Interview damals zustande? Finden Sie heute, dass es ein Fehler war, das Interview zu veröffentlichen? -, antwortet ein Sprecher des Axel-Springer-Verlags.

Er schreibt: „Frau Lenhardt stand bereits vor dem Erscheinen des Interviews [...] in der Öffentlichkeit und wurde selbstverständlich mit den Aussagen von Jérôme Boateng [...] vorab konfrontiert.“ Und er schreibt: „Bitte haben Sie Verständnis, dass wir uns darüber hinaus wie üblich zu unseren Recherchen und redaktionellen Entscheidungen nicht äußern.“ Auf Bitte der Familie sei das Interview später von der Website entfernt worden. Das war am 4. Mai 2022.

Und was sagt Jérôme Boateng? Wie kann er, wenn er wirklich Trainer werden und damit auch in den deutschen Fußball zurückkehren möchte, die überzeugen, die er bisher noch nicht überzeugt hat? Will er sie überhaupt überzeugen?

Spricht man mit Personen, die mit ihm sprechen, weisen sie auf eine ARD-Dokumentation hin, die im November erscheinen wird. Dort wird er sich äußern.

Vor fast drei Wochen, am 13. Oktober, ist auf der Webseite der ‚Sportbild‘ aber schon ein Interview erschienen, das Dennis Brosda mit Jérôme Boateng geführt hat. Und das dann die neuesten Diskussionen auslöst. In dem Interview sagt Boateng: „Ich habe schon mit ihm gesprochen. Ich kann bei Bayern hospitieren und darauf freue ich mich sehr. Wir müssen nur noch den richtigen Zeitpunkt finden.“ Mit „ihm“ meint er Vincent Kompany, den Trainer des FC Bayern, mit dem er sowohl beim Hamburger SV als auch bei Manchester City gespielt hat.

Ein überaus relevantes Thema und eine brisante Frage zudem: Warum äußert sich der FC Bayern, der doch immer die Deutungshoheit für sich beansprucht, nicht zur Frage, warum der wegen Körperverletzung verurteilte Ex-Spieler Boateng nun doch keine Hospitanz bekommt im Trainerstab? Der Autor stellt die richtigen Fragen, und dass er keine (eindeutigen) Antworten findet, macht den Text keinen Deut schlechter - es *ist* sogar die Geschichte, und er bohrt sich in sie geradezu hinein. Stets abwägend, sprachlich sauber, geradezu unaufgeregt und in jeder Zeile unverdächtig, vorschnell für ein paar Klicks die alschen Antworten vorzugeben. Investigativ ist das Stück nicht, muss es aber auch nicht: Ein Essay eher, ein Kommentar? Ein starkes Meinungsstück, das keine festgefertigte Meinung vorgibt, Zwischentöne zulässt und doch einen klaren Eindruck hinterlässt - warum der FC Bayern und sein Präsident, auch wenn es sich nur um einen kleinen Ausschnitt handelt im schwerwiegenden Fall Boateng, hier doch jene Haltung vermissen lassen, die der Autor (und nicht nur er) zurecht einfordert.

Am Ende der Geschichte habe ich es herausgelesen: Das Schweigen war feige.

Gunnar Jans, Mitglied der Jury.

Das Detail, dass Boateng mit Kompany gesprochen hat, ist wichtig: Er hat nämlich nicht den FC Bayern gefragt, ob er hospitieren darf, sondern den Trainer des FC Bayern, der von dem Gerichtsverfahren und den Diskussionen darüber angeblich nichts gewusst haben soll, was möglich ist, weil es zu der Parallelwelt passen würde, in der die Multimillionäre des Männerfußballs leben. Und noch ein Detail ist wichtig: Es ist wieder Boateng, der an die Öffentlichkeit geht - und damit das auslöst, was in der Öffentlichkeit folgt.

**In der Südkurve ein Banner:
Boateng, verpiss dich!**

Vor zwei Wochen, am 18. Oktober, werden beim Bundesliga-Heimspiel des FC Bayern gegen Borussia Dortmund in der Südkurve des Stadions drei Banner gezeigt, darunter das mit dieser Aufschrift: „Wer dem Täter Raum gibt, trägt seine Schuld mit - Boateng, verpiss dich!“

Als der Sportvorstand Max Eberl im Anschluss an das Spiel auf Boateng angesprochen wird, sagt er: „Es geht um keine Anstellung, es geht nicht um eine feste Position beim FC Bayern, es geht einfach darum, Trainingseinheiten anzuschauen und zu entscheiden, ob das in Zukunft für ihn ein Weg sein kann. Wir würden das billigen. Wir sagen: Das ist kein Problem, so eine Hospitation.“ Doch in den nächsten Tagen wird aus der Hospitanz, die der Vorstand Max Eberl und auch der Vorstandsvorsitzende Jan-Christian Dreesen zu dem Zeitpunkt für kein Problem halten, auf einmal doch eines.

Am vergangenen Freitag - sechs Tage nach dem Spiel gegen Dortmund und einen Tag vor der Veröffentlichung der Erklärung - ist die F.A.S. darauf hingewiesen worden, dass der FC Bayern Boateng die Hospitanz doch untersagen werde.

Wenn man seitdem fragt, wer das entschieden hat, antworten verschiedene Personen aus verschiedenen Parteien in diesem Fall, dass es nicht die FC Bayern München AG gewesen sei, sondern der FC Bayern München e.V. An dessen Spitze steht Herbert Hainer, der Präsident, der an diesem Sonntag von den Mitgliedern wiedergewählt werden will.

Kann es sein, dass Hainer den Aufstand der Fans fürchtete, als diese nicht nur im Heimspiel gegen Dortmund, sondern auch noch danach im Heimspiel gegen Brügge Banner gegen Boateng gezeigt haben?

Kann es sein, dass Hainer sich an die Jahreshauptversammlung 2021 erinnerte, als es wegen des Qatar-Airways-Sponsorings einen Aufstand gegeben hat, der damit geendet ist, dass die Mitglieder am Ende „Hainer raus“ gerufen haben?

Kann es sein, dass er deswegen wollte, dass vor dieser Jahreshauptversammlung gegen eine Hospitanz von Boateng entschieden wird?

Auf F.A.S.-Anfrage sagt ein Sprecher des FC Bayern, dass dem nicht so gewesen sei.

**Der Fall Boateng ist kompliziert,
Und er wird es wahrscheinlich bleiben**

Doch wer hat es dann entschieden? Und warum? Denn selbst wenn man denen glaubt, die sagen, dass auch Jérôme Boateng die Hospitanz wegen des Widerstands nicht mehr wirklich wollte - in einer Instagram-Story hat er am vergangenen Samstag geschrieben, dass er zu dem Entschluss gekommen sei, sich auf seine Themen zu konzentrieren -, führt das zurück zur Frage: Was sagt das, wenn der größte und einflussreichste deutsche Fußballklub weder seine Haltung noch sein Handeln erklären will?

Es sagt, darauf deutet mit Blick auf die Jahreshauptversammlung einiges hin, dass der FC Bayern zu diesem Zeitpunkt nichts Falsches sagen wollte. Für solche Fragen wird es nie einen richtigen Zeitpunkt geben. Der Fall Boateng ist kompliziert, er wird wahrscheinlich kompliziert bleiben.

Doch auch im kompliziertesten Fall gilt: Wer seine Haltung nicht erörtern will, der hat entweder keine - oder will aus Angst vor den Konsequenzen keine haben.

Christopher Meltzer (Jahrgang 1993), geboren in Friedrichshafen, wuchs im ober schwäbischen Grünkraut auf, einem Dorf nahe Ravensburg, bestehend aus 42 Weilern. Er machte in Ravensburg Abitur und fing in der Lokalredaktion der dortigen „Schwäbischen Zeitung“ mit dem Schreiben an. An der Ludwig-Maximilians-Universität in München studierte Meltzer Politische Wissenschaften und Geschichte, verbrachte die meiste Zeit aber beim Radiosender M94.5. Er schrieb nebenher auch für das Basketballmagazin „Five“ und die „Süddeutsche Zeitung“. Es folgte ein Volontariat beim „Münchner Merkur“. Seit Sommer 2020 ist Christopher Meltzer Sportkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit Sitz in München, als Nachfolger von Christian Eichler. Der war Mitglied der Jury des Stegmann-Preises, so lernten sich Meltzer und Eichler kennen. 2021 gewann Christopher Meltzer mit dem Text „Im Auge des Athleten“ von den Olympischen Spielen den Großen Preis des Verbands Deutscher Sportjournalisten (VDS). Beim Stegmann-Preis siegte Meltzer 2021 und 2024, in den Jahren 2019, 2020 und 2023 belegte er jeweils Platz zwei.

4. Platz

Warum hast du nicht weitergemacht?“

Vincent Sommer und Tim Schels waren auf dem Weg nach ganz oben. Doch dann entschieden sie sich gegen das, wovon viele junge Fußballer träumen: Profi zu werden. Heute spielen sie beim FC Schwaig in der Bayernliga - und sagen, dass sie ihre Entscheidungen nicht bereuen.

VON ADRIAN KÜHNEL

Vincent Sommer steht auf dem Fußballplatz in Schwaig. Das Flutlicht ist an, der Reißverschluss seiner Trainingsjacke ist leicht offen, die Hände hängen locker an der Seite, der Blick ruht auf dem Geschehen. Wenn er spricht, dann ohne Hast. Wenn er spielt, ohne große Gesten. Nichts an ihm wirkt angespannt.

Der Ball läuft über den Rasen, kurze Kommandos, ein paar Lacher. Kein Lärm, keine Musik, keine Kameras. Fußball an einem Abend unter der Woche. Einer von vielen. Und doch bleibt etwas hängen. 30 Kilometer weiter bereiten sich an diesem Abend Spieler auf die Champions League vor. Vincent weiß das. Der Vergleich ist nie ganz weg.

Heute fühlt der 25-Jährige eine Leichtigkeit beim Fußball, wenn es passt: wenn die Mannschaft harmoniert, die Ergebnisse stimmen, das Zusammensein trägt. Beim FC Schwaig war das in den vergangenen Jahren der Fall. 2018 noch in der Kreisliga vertreten, spielt der Verein aus dem Landkreis Erding seit dem Sommer 2025 erstmals in der Bayernliga.

Leichtigkeit, sagt Vincent, habe viel mit Erfolg zu tun - und mit Menschen. „Wenn das Team funktioniert, dann geht vieles einfacher.“

Vincent Sommer hörte beim TSV 1860 München freiwillig auf

Doch es gab eine Zeit, da war Fußball für Vincent alles andere als leicht. Mit 14 wechselte er zum TSV 1860 München. Häufiges Training, lange Fahrten, hohe Erwartungen. Mit der Zeit fühlte Fußball sich nicht mehr wie ein Hobby an, sondern wie ein Zwang. Konkret hieß das: Auch wenn er keine Motivation hatte, musste er Leistung bringen. Wenn Freunde am Abend um die Häuser zogen oder in den Urlaub fuhren, musste Vincent absagen.

Dabei lief es sportlich für ihn. Vincent spielte regelmäßig, 1860 hatte ihn bereits für die nächste Saison eingepplant. Trotzdem wurde eine Frage in seinem Kopf immer präsenter: Weitermachen mit dem Versuch Profifußball - oder aufhören?

Vincent hörte auf. „Ich hatte nie das Gefühl, dass ich mit dieser Entscheidung etwas aufgegeben habe“, sagt er rückblickend. „Eher, dass ich mir etwas bewahrt habe. Ich wollte einfach nur ein normales Leben führen, das mir zuvor gefehlt hat.“ Die Verantwortlichen von 1860 reagierten überrascht, dass Vincent mit 15 freiwillig seinen Weg Richtung Profifußball beendete.

Zu dieser Zeit erging es einem Teamkollegen ganz anders. In der Saison 2014/15 hatte Vincent bei 1860 einen Mitspieler, der selten zum Einsatz kam, meist auf der Ersatzbank saß und nach der Saison aussortiert wurde. Ein Jahrzehnt später läuft eben dieser Spieler in der Champions League auf: Josip Stanišić. Der in München geborene Deutsch-Kroate schloss sich nach seinem unfreiwilligen Aus bei 1860 dem SC Fürstfeldbruck an, zwei Jahre später folgte der Wechsel zum FC Bayern.

Eine erfolgreiche Leihe zu Bayer 04 Leverkusen, mit

Meisterschaft und DFB-Pokal-Triumph, ebnete ihm den Weg zum Stammspieler beim FC Bayern. „Es fühlt sich surreal an, wenn ich Josip nach Siegen in der Champions League oder Titelgewinnen gratuliere“, berichtet Vincent.

Auch Tim Schels, der am 28. Dezember seinen 27. Geburtstag feiert, kennt diese surreale Situation - nur aus einer anderen Perspektive. Wenn Tim von seinem Weg erzählt, spricht er ruhig, fast abwägend. Vielleicht, weil er bereits mehr Entscheidungen getroffen hat als andere.

Ein Gefühl von jetzt oder nie Die Chance auf den Weg nach oben

Tim ging den Weg weiter, den Vincent bewusst verließ. Jugend bei der SpVgg Unterhaching, Regionalliga mit 16, U18-Nationalmannschaft, dritte Liga. Es war der Moment, in dem vieles möglich schien. Aufmerksamkeit, Perspektiven. Ein Gefühl von: Jetzt oder nie. „Da war natürlich dann die Chance da, dass der Weg nach ganz oben führt.“

Ein Angebot des FC Bayern lag damals auf dem Tisch: U19 mit Option auf die zweite Mannschaft. Tim entschied sich dagegen, Unterhaching lockte mit der Herrenmannschaft. „Rückblickend vielleicht die falsche Entscheidung“, sagt Tim, wenn der Gedanke an das Bayern-Angebot manchmal zurückkommt - nicht als Reue, eher als nüchterne Feststellung. Denn auch bei ihm kam der Punkt, an dem der Fußball zunehmend zur Belastung wurde. In der dritten Liga bei Unterhaching kam er kaum noch zum Einsatz, wurde in der Saison 2017/18 nur dreimal eingewechselt.

Tim hätte trotzdem in Unterhaching bleiben können, er ging jedoch bewusst einen Schritt zurück, zum SV Heimstetten in die Regionalliga. „Ich wollte wieder Spaß am Fußball haben, nicht funktionieren und anderen gefallen“, sagt er. 2020 wagte er den Schritt in die USA, mit einem Vollstipendium, spielte College-Fußball an der University of North Carolina, machte Bachelor und Master.

**Warum gibt es nicht mehr Texte, die sich mit Menschen beschäftigen, denen ihr Leben wichtiger ist als sportlicher Erfolg resp. denen Sport ohne Leistungsdruck mehr Freude macht als mit? Gut für die im Text Porträtierten, dass sie ihrer inneren Stimme gefolgt sind. Auch das ist eine Botschaft, die der Sport vermittelt: man muss nicht immer gewinnen oder vorne dabei sein.
Habe ich sehr gerne gelesen.**

Gerhard Waldherr, Mitglied der Jury

Die Major League Soccer, die Profiligen in Nordamerika, war eine Idee, kein Ziel. Tim entschied sich am Ende gegen das Auswahlverfahren. Das Risiko, in einer zweiten Mannschaft zu landen - sportlich wie finanziell ohne echte Perspektive -, wollte er nicht eingehen. „Ich bin froh über jede Karriereentscheidung“, sagt Tim. „Man nimmt überall etwas mit - wenn nicht fußballerisch, dann menschlich.“

Wieder in Deutschland angekommen, kehrte er zum FC Schwaig zurück. Zu seinem Heimatverein, zu seinen



Teamkollegen beim FC Schwaig in der Fußball-Bayernliga; Vincent Sommer (l.) und Tim Schels. FOTO: ADRIAN KÜHNEL

Kumpels. „Auch Profis sind Freunde, aber diese echte Gemeinschaft - nach dem Training und Spiel zusammensitzen, privat etwas zu unternehmen -, das gibt dir auf dem Platz etwas Besonderes“, sagt Tim. „In zusammengekauften Teams fehlt das.“

Fußball fühlt sich für ihn inzwischen wieder richtig an, weil er wieder einfach sein darf. „Früher ging es darum, keine Fehler zu machen und von Scouts entdeckt zu werden, um den nächsten Karriereschritt zu schaffen“, erinnert Tim. „Heute geht es mir darum, Freude zu haben und instinktiv Fußball zu spielen.“

Wenn Tim ehemalige Mitspieler wie Finn Dahmen (FC Augsburg), David Raum oder Ridle Baku (beide RB Leipzig) in der Bundesliga und Nationalmannschaft sieht, empfindet er keinen Neid. „Ich weiß, was sie investiert haben“, sagt er. „Und ich weiß auch, was ich nicht alles dafür aufgeben wollte.“ Er sagt das ohne Bitterkeit - eher wie jemand, der gemerkt hat, dass Talent irgendwann nicht mehr reicht, wenn man nicht bereit ist, alles andere unterzuordnen.

Gemeinsam auf dem Platz beim FC Schwaig in der Bayernliga

Heute stehen Vincent Sommer und Tim Schels gemeinsam für den FC Schwaig auf dem Fußballplatz. Der eine hat früh Nein gesagt, der andere lange Ja. Beide spielen in der Bayernliga, wie viele aus ihrer Generation, die in ihrer Jugend in Nachwuchsleistungszentren waren. Beide sagen, sie bereuen ihre Karriereentscheidungen nicht.

Tim sagt, die „Was wäre, wenn“-Fragen seien geblieben - aber ohne Schmerz. „Es ist interessant, im Nach-

hinein zurückzublicken, um zu sehen, was für die Entscheidungen ausschlaggebend war.“ Vincent sagt, die „Was wäre, wenn“-Fragen seien irgendwann in seinem Kopf verstummt.

Nur manchmal tauchen sie dann doch wieder direkt in Schwaig auf, wenn er von einem Zuschauer gefragt wird: „Warum hast du damals nicht weitergemacht? Du warst doch so talentiert!“ Vincents Antwort ist klar: „Ich spiele gerne Fußball und liebe Fußball, aber er ist nicht alles in meinem Leben.“

Der Ball rollt weiter über den Platz in Schwaig. Das Training ist vorbei. Es wird gelacht. Keiner bleibt länger für Extraschichten, höchstens für das Zusammensitzen im Vereinsheim.

Keiner muss morgen jemandem etwas beweisen. Vielleicht beginnt Erfolg dort, wo man aufhört, sich für den eigenen Weg rechtfertigen zu müssen.



Adrian Kühnel (Jahrgang 1999) wuchs im Landkreis Erding auf und machte dort sein Fachabitur. Bereits während der Schulzeit schnitt er Fußball-Videos für YouTube und Eurosport. Danach studierte er Sport-, Event- und Medienmanagement in München und machte nebenbei seine ersten Schritte als freiberuflicher Sportjournalist. Nach dem Studium lebte und arbeitete er zwischenzeitlich in Madrid. Kühnel, der auch praktische Erfahrungen bei Sky und der Süddeutschen Zeitung sammelte, ist seit März 2024 fester Bestandteil von Absolut Fußball, dem Fußball-Portal von IP-PEN.MEDIA. Dort beschäftigt er sich hauptsächlich mit dem FC Bayern und dem internationalen Fußball, dabei besonders mit dem spanischen Fußball.

5. Platz (geteilt)

Brasilianer, Kuffours Jünger und ein Tipp beim Friseur

*Die Trikot-Historie des FCB ist zweifarbig und
kunterbunt, voller Kuriositäten und Streitereien.*

Ein Rundumblick mit zwei Experten.

VON NINO DUIT

Kein polternder oder heulender Uli Hoeneß. Keine „Scheiß-Stimmung, für die ihr doch verantwortlich seid“. Keine ausgesperrten Fans, die vor der Halle „ihr seid schlimmer als der TSV“ skandieren. Kein zurückgezogenes Vertragsangebot an Michael Ballack. Kein Katar. Und auch kein Polizeieinsatz aufgrund einer Bombendrohung. Die Jahreshauptversammlung des FC Bayern im Dezember 2024 blieb lange ruhig, ungewöhnlich ruhig. Aber kurz vor Schluss kochten die Emotionen dann doch noch hoch - und zwar beim Thema Trikots.

Mehrere Fans beklagten sich über zu ausgefallene Spielkleidungen. Sie wollen kein Schwarz oder Violett oder Grau wie zuletzt auf allerhand Auswärts- und Sondertrikots. Oder Triple-Rot, wie der Klub das aktuelle Heimtrikot anpreist, wobei das dunkelste Rot verdächtig schwarz wirkt und man vergeblich nach Weiß sucht. Sie wollen nur eines: „Rot-weiße Trikots, wir wollen rot-weiße Trikots, rot-weiße Triikots!“

So schallte es lautstark durch die Münchner Rudi-Sedlmayer-Halle, wie es fast ein Vierteljahrhundert früher schon über den Marienplatz geschallt hatte. Bei der Meisterfeier im Frühling 2000 stimmte Samuel Kuffour die Forderung der traditionsbewussten Fans an. Spätestens dadurch avancierte der Ghanaer zum Publikums- und Vereinsliebling, sein Gesang zur Hymne der Münchner Rot-Weiß-Bewegung.

Die aktiven Fans erinnern an §1 der Vereinssatzung

Seit der FC Bayern in den 90er-Jahren mit ausgefallenen Trikots zu experimentieren begann setzen sich die aktiven - und viele andere - Fans vehement für den Erhalt der klassischen Spielkleidung ein. 2018 gründeten sie dafür die Initiative „ParagrafEins“. Eine Bezugnahme auf §1 der Vereinssatzung, in dem es heißt: „Die Clubfarben sind Rot und Weiß.“ Noch Fragen? Ja, dann gerne an clubfarbenrotweiss@gmail.com. Diese wunderbare Email-Adresse wurde in der Gründungs-Stellungnahme der Initiative als Kontaktmöglichkeit hinterlegt.

Die erhoffte Rückmeldung ließ damals nicht lange auf sich warten. Schnell erklärte sich die Klubführung zu Gesprächen mit Fanvertretern über die heikle Thematik bereit. Wenige Wochen später stand der Beschluss, „dass zukünftig für die Hauptspielkleidung, bestehend aus Trikot, Hosen und Stutzen, ausschließlich die traditionellen Vereinsfarben Rot und Weiß verwendet werden“. So ließ sich der damalige Vorstand Jörg Wacker in einer Pressemitteilung zitieren.

Ein Ende fanden die Streitigkeiten dadurch aber nicht. Kritik riefen seitdem vor allem diverse Auswärts- und Sondertrikots hervor. In dieser Saison stößt vor allem das weißlose Heimtrikot auf Ablehnung. Fast sieben Jahre nach ihrer Gründung ist die Initiative „ParagrafEins“ weiterhin omnipräsent. In der Südkurve weht bei jedem Heimspiel eine entsprechende Fahne, regelmäßig gibt es Spruchbänder und überall in München kleben Sticker

mit der Forderung nach rot-weißen Trikots.

Als die Gesänge bei der diesjährigen JHV abgeklungen waren, gelobte Präsident Herbert Hainer mal wieder Besserung. „Wir nehmen das sicherlich ernst und werden schauen, wie wir das Thema weiter verfolgen“, sagte Hainer, gab aber gleichzeitig zu, dass der Klub „auch ein bisschen den kommerziellen Aspekt im Hinterkopf“ haben müsse.

Als Visitenkarten ihrer Klubs stehen Trikots symbolisch für das Ringen zwischen Tradition und Kommerz im Profifußball - ganz besonders beim FC Bayern. Einem Weltverein, der bis heute lokal tief verwurzelt ist. Hier der Klub, der mit immer häufiger wechselnden und immer ausgefalleneren Trikots Anhänger aus aller Welt zum regelmäßigen Kauf animieren und neue Sympathisanten gewinnen will. Dort die traditionsbewussten Fans, die ihre Mannschaft genauso spielen sehen wollen wie zu Zeiten ihrer Urgroßeltern.

Raimund Simmet, der „inoffizielle Trikot-Historiker des FC Bayern“

Funfact: Womöglich lernten diese Vorfahren den FC Bayern gar nicht in rot-weiß kennen, sondern in blau-weiß. „Das allererste Bayern-Trikot war hellblau“, sagt Raimund Simmet im Gespräch mit SPOX und lacht. Blau wie der Stadtrivale TSV 1860! „Wegen des ‚Bayern‘ im Namen wollten die Gründer eigentlich weiße Trikots und hellblaue Hosen. 1900 gab es in Deutschland aber keine hellblauen Hosen zu kaufen: deshalb hellblaue Trikots und weiße Hosen. So hat der FC Bayern bis zur Fusion mit dem roten Münchner SC im Jahr 1906 gespielt. Dann einigte man sich auf weiße Trikots und weinrote Hosen.“

Wohl niemand auf der Welt weiß mehr über die Trikots des FC Bayern als Raimund Simmet. 56 Jahre alt, Friseur aus dem Münchner Stadtteil Feldmoching, laut eigener Angabe „inoffizieller Trikot-Historiker des FC Bayern“. Simmet hat ein Buch mit allen Trikots der Klubgeschichte veröffentlicht, erst kürzlich erschien die dritte Auflage.

Wie wird man „inoffizieller Trikot-Historiker des FC Bayern“? Alles begann mit Panini. Um seine Hefte nicht immer in die Hand nehmen zu müssen und außerdem überall verfügbar zu haben, digitalisierte Simmet die Sticker: „Als ich sämtliche Alben fertig hatte, habe ich eine neue Aufgabe gebraucht“, erinnert er sich. „Da kam mir die Idee, etwas Ähnliches mit Trikots zu machen - als Bayern-Fan natürlich mit den Trikots des FC Bayern. Ich habe sie mit einem Grafikprogramm am Computer nachgezeichnet und ebenfalls hochgeladen.“

Irgendwann läutete Simmets Telefon, am anderen Ende jemand vom FC Bayern. „Ob ich der mit der Trikot-Website sei? Im ersten Moment dachte ich: Oh je, jetzt geht es um Bildrechte! Jetzt sitze ich in der Patsche! Aber tatsächlich wollten sie meine Trikots für das Museum in der Allianz Arena verwenden.“ Mit diesem Auftrag in der Tasche professionalisierte Simmet seine Zeichnungen und vervollständigte die Sammlung. Am Ende waren es 1200 Trikots. „Tutti kompletti“, sagt er zufrieden.

Bei seinen Recherchen betrat Simmet teilweise Neuland, vor allem mit Blick auf die ersten Jahrzehnte.

„Bevor ich mich der Sache angenommen habe, hatte bei Bayern keiner eine Ahnung von der eigenen Trikot-Historie“, berichtet er. „Ich durfte sogar ins heilige Bayern-Archiv. Aber da war Nullkommanull zu dem Thema zu finden. Ich musste mir über Zeitungsartikel und Postkarten alles selbst zusammenfriemeln.“

Einmal half sogar ein Kunde in seinem Friseursalon. „Ich hing an einem Trikot aus den 60er-Jahren, mit dem ich gar nichts anfangen konnte: graues Leibchen, rote Hose, rot-weiße Ringelsocken. Das habe ich ihm erzählt und es hat sich herausgestellt, dass er zu der Zeit Jugendspieler bei Bayern war. Er wusste Bescheid: Es war ein Trikot für die Jugendmannschaften, das die Profis - warum auch immer - in einem Spiel getragen haben.“

Immer mehr, immer künstlerischer: Die neuen Bayern-Trikots

Die alten Trikots waren zwar komplizierter zu recherchieren, dafür aber leichter zu zeichnen. „Am schwierigsten sind die neuesten, weil mittlerweile immer irgendwelche Muster integriert sind“, sagt Simmet. Oft soll damit Bezug zur Stadt oder Region hergestellt werden. Das diesjährige Auswärtstrikot ist beispielsweise der kupfernen Bavaria-Statue an der Theresienwiese nachempfunden, vor einigen Jahren wurden die bayerischen Alpen umhergetragen.

Ärgerlich für den „inoffiziellen Trikot-Historiker“: Die Trikots werden nicht nur schwieriger zu zeichnen, sie werden auch immer mehr. Früher nutzte der FC Bayern einige wenige, simple Dressen oft jahrelang. Erst seit 2013 gibt es jede Saison neue Heim- und Auswärtstrikots, seit 2021 zudem alljährlich Spezialausgaben zur Wiesen, dazu kommen diverse Sondertrikots. In der aktuellen Saison spielte der FC Bayern bereits in vier verschiedenen Dressen.

Und nun die negative Krönung: Schwieriger, immer mehr - und die meisten gefallen ihm nicht einmal! „Ich bin ein Verfechter von rot-weißen Trikots. Ob Feuerwehr-auto-rot wie in den 70er-Jahren oder weinrot wie davor, ist mir egal, aber es muss rot sein“, sagt Simmet. Okay, mit blauen Elementen kann er sich wegen der Anfänge und der bayerischen Flagge noch anfreunden. „Aber schwarz, violett, orange, gold - das geht alles gar nicht. Vor allem diese Wiesen-Trikots finde ich unmöglich.“

Aufwärmshirts in Köln - verkehrte Welt bei Sané

Plaudert man mit Simmet über den FC Bayern und seine Trikots, sprudeln die Anekdoten nur so aus ihm heraus. Da wäre die Geschichte von Leroy Sané: Bei seiner Rückennummer 10 wurde die 0 einmal verkehrt herum beflokt - zu erkennen an einem ganz kleinen Bayern-Logo oben statt unten. Bastian Schweinsteiger spielte einst sogar mit einem komplett umgedrehten Liga-Total-Schriftzug auf der Brust.

Oder damals 2001 beim Auswärtsspiel gegen den 1. FC Köln. Der Zeigwart hatte statt der Auswärtstrikots versehentlich die Heimtrikots mitgenommen - für ein Duell mit den ebenfalls roten Kölnern selbstverständlich völlig untauglich.

Was nun? Kurzerhand schnitt Manager Uli Hoeneß die Ärmel der weißen Aufwärmshirts ab, die Spieler zogen sie über die Heimtrikots, fertig war die Spezialanfertigung. Leidtragender war der Schiedsrichter, der keine Nummern und Namen mehr lesen konnte.

Apropos Hoeneß, der hat sich mal höchstpersönlich bei Simmet gemeldet. „Das Telefonat mit ihm war genau so, wie man sich das vorstellt. Erst habe ich nur laute Hintergrundgeräusche gehört, dann hat er auf einmal gerufen:



„Uli Hoeneß hier. Sie haben da ein ganz tolles Buch gemacht, klasse! Das wollte ich Ihnen nur sagen!“

Brasilien und Hollywood: Bayern wird experimentierfreudig

Hoeneß war nicht nur für die ungewöhnlichste Trikot-Improvisation in der Geschichte des FC Bayern verantwortlich, sondern auch für das ungewöhnlichste reguläre Trikot. Mit einem Brasilien-Dress beendete er 1983 den Betzenberg-Fluch.

Jahrelang war den Münchnern gegen den 1. FC Kaiserslautern kein Auswärtssieg gelungen. Um seiner desillusionierten Mannschaft neue Spielfreude einzuhauchen und den Gegner zu verwirren, orderte Hoeneß einen Satz Brasilien-Trikots. Gelbes Shirt mit grünen Adidas-Streifen, dazu eine blaue Hose. So liefen die Münchner tatsächlich auf und siehe da: Dank eines Treffers von Klaus Augenthaler gewannen sie erstmals nach acht Jahren auf dem Betzenberg.

Zum zehnjährigen Jubiläum dieses Wunders machte Hoeneß das Brasilien-Trikot 1993 mit leichten Abwandlungen zum regulären Auswärtsdress. Sehr zum Missfallen der Spieler. „Keiner in meinem Team mochte dieses Kanarienvogel-Trikot“, berichtete Thomas Helmer später. „Jeder war froh, als es nach zwei Spielzeiten eingestaubt wurde.“

Das Brasilien-Trikot war die erste krasse Abweichung von den traditionellen Klubfarben. Generell firmieren die 90er-Jahre als Ursprung der Trikot-Experimente beim FC Bayern und somit der bis heute grassierenden Debatten. Die Heimdressen wurden immer blauer und auswärts spielten die Münchner nicht nur in gelb-grün, sondern bald auch in silber - etwa beim Champions-League-Finale 1999. Womöglich als Strafe für den Verrat an den Klubfarben setzte es eine höchst dramatische Pleite gegen Manchester United.

50 Millionen Euro pro Jahr: Die Brust als Werbefläche

Die Fans und ihr Botschafter Kuffour waren mit den Entwicklungen gar nicht einverstanden, zumindest zum damaligen Zeitgeist passten die gewagten Trikots aber ganz wunderbar. Der Aufstieg des Privat-Fernsehens

machte den Fußball bunter und trashiger, in München regierte der FC Hollywood.

Nach dem Wechsel von blau zu rot bei der Fusion mit dem MSC spielte der FC Bayern bis in die 60er-Jahre zuhause in weißen Trikots und weinroten Hosen. Ihre erste deutsche Meisterschaft gewannen die „Rothosen“ 1932 im „Wiener Modell“, der Fachterminus für zweifarbiges Trikots, wobei eine Farbe die Brust und die andere die Ärmel bedeckt. Der SK Rapid Wien, damals einer der besten Klubs Europas, machte das Design berühmt. Die Münchner ersetzen einfach grün durch rot, fertig war das Meistertrikot.

Nach dem Bundesliga-Aufstieg von 1965 wurde das Bayern-Rot knalliger und färbte plötzlich nicht mehr nur die Hosen, sondern auch die Trikots ein. Weiß verabschiedete sich auf das Auswärtstrikot, der Spitzname „Rothosen“ für immer. Kurzzeitig flackerten damals auch blaue Elemente auf, ein Vorbote der 90er-Jahre.

1974 lief der FC Bayern erstmals mit einem Sponsoren-Schriftzug auf, und zwar von Ausrüster Adidas. Ab 1978 prangte Magirus-Deutz auf der Münchner Brust: Eingefädelt hatte den Deal Hoeneß. Damals noch Spieler, bald schon junger Manager. Magirus-Deutz - ein Hersteller von Lastwagen, Bussen und anderen Nutzfahrzeugen aus Hoeneß' Heimatstadt Ulm - zahlte für das Sponsoring zwei Millionen Mark. Mit diesen Einnahmen holte Hoeneß seinen Weggefährten Paul Breitner von Eintracht Braunschweig zurück und leitete eine neue Erfolgsära ein.

Magirus-Deutz-Schwester Iveco, Commodore, Opel, Telekom

Seitdem prangten auf den Trikots die Schriftzüge von Magirus-Deutz-Schwester Iveco, der US-amerikanischen IT-Firma Commodore und des Autoherstellers Opel, ehe 2002 die Telekom übernahm. Die Brust der Bayern-Spieler dürfte längst die wertvollste Werbefläche des Freistaates sein. Aktuell kassieren die Münchner pro Jahr rund 50 Millionen Euro von der Telekom. Damit rangieren sie laut Finance Football europaweit auf Rang acht. Angeführt wird das Ranking von Real Madrid, dem FC Barcelona und Manchester United, die auf jeweils 70 Millionen Euro kommen.

Besseres Angebot? Egal! Uli Hoeneß bleibt Adidas treu. Nichts geändert hat sich beim FC Bayern über all die Jahre unterdessen beim Ausrüster: einmal Adidas, immer Adidas. Nike versuchte zwar hartnäckig, seinem Erzrivalen das Münchner Prestigeobjekt wegzuschnappen. Was neuerdings beim DFB gelang, scheiterte beim FC Bayern aber. „Wir hatten eine Anfrage von Nike“, erzählte Hoeneß 2002. „Ich habe Gespräche mit Vizepräsident Ian Todd geführt. Er sagte: Was immer Adidas zahlt, wir zahlen mehr.“ Aber die langjährige Partnerschaft mit Adidas war Hoeneß damals wichtiger als zusätzliches Geld. Mittlerweile ist Adidas sogar mit 8,33 Prozent an der FC Bayern AG beteiligt, genau wie Audi und der Arena-Namensgeber Allianz.

Als Nachfolger von Qatar Airways ist die Versicherung seit dieser Saison zudem auf dem Trikotärmel präsent. Nach vehementen Fanprotesten war die Zusammenarbeit mit der Fluglinie aus dem umstrittenen Emirat zuvor ausgelaufen. Mit ihrem Sponsoring sorgte die Allianz für ein technisches Novum auf dem Trikot des FC Bayern: Das Logo ist gleichzeitig auch ein QR-Code, über den Fans unter anderem zu Gewinnspielen gelangen. „Erstmals in der deutschen Fußballgeschichte“ würde so eine Technik verwendet, verkündete der FC Bayern stolz.

Dieses neuartige Sponsoring ist nicht das einzige Novum in dieser Saison: Erstmals beauftragte der FC Bay-

ern einen externen Designer mit der Gestaltung eines Trikots. Das beige Champions-League-Dress im Retro-Stil entwarf Mirko Borsche. Gebürtiger Oberbayer, Bayern-Fan seit Kindheitstagen und entsprechend stolz auf den besonderen Auftrag.

Anfrage vom Nachbarn: Mirko Borsche designt für den FC Bayern

„Für die Premiere beim ersten Heimspiel dieser Saison bin ich extra zu einem Freund mit einem riesigen Fernseher gefahren, um mein Trikot ganz groß zu sehen“, erzählt Borsche im Gespräch mit SPOX. „Als Fan war das ein sehr emotionaler Moment für mich. Bis heute bin ich stolz, wenn ich im Fernsehen, im Internet oder in der Zeitung Bayern-Spieler in meinem Trikot sehe.“

Lange designte Borsche hauptsächlich für Magazine, ehe er in den vergangenen Jahren in den Fußball rutschte. Unter anderem entwarf er die gefeierten Trikots des FC Venezia und das neue Logo von Inter Mailand. Dann meldete sich plötzlich sein Nachbar. „Er arbeitet beim FC Bayern - das wusste ich vorher aber nicht“, berichtet Borsche. „2022 hat er mich angesprochen und erzählt, dass sie bei Bayern über meine Arbeit mit Venedig und Inter geplaudert hätten. So kam es zum Austausch und letztlich zum Auftrag für die Saison 2024/25.“ Weil Adidas zu diesem Zeitpunkt schon Entwürfe für das Heim- und Auswärtstrikot erstellt hatte, bekam Borsche die Verantwortung für das Champions-League-Dress übertragen.

Wie entsteht so ein Bayern-Trikot? „Normalerweise gestalten die Designer von Adidas alle Dressen“, erklärt Borsche. „Bayern hat keine eigene Trikot-Abteilung. Es gibt lediglich ein kleines Team, das sich um das Thema Merchandising und die Abstimmung mit Adidas kümmert.“ Diesmal wurde Borsche zwischengeschaltet: Er entwarf, Adidas produzierte.

Borsche entschied sich für eine Retro-Optik, die Bezug auf verschiedene Trikots der Vergangenheit nimmt. „Wir haben das ganz alte e.V.-Logo verwendet und als Vorbild für den Schnitt ein ikonisches Trikot aus den 90er-Jahren, dunkelblau mit Kragen und einem roten Streifen war das. Dann haben wir noch ganz feine hellrote Zierstreifen integriert. Das ist klassisch für die 00er-Jahre.“

Alles Abweichungen vom sogenannten Basekit, das Adidas seinen Klubs und Verbänden alljährlich zur Verfügung stellt und normalerweise als Grundlage sämtlicher Trikots dient. Jede Änderung verursache zusätzliche Kosten in der Produktion, erklärt Borsche: „Weil sich am Verkaufspreis nichts ändern sollte, verringerte sich bei jeder kleinen Abweichung vom Basekit die Gewinnmarge von Adidas. Zum Glück hatten wir mit ihnen einen Ausrüster, der auf Qualität und nicht so stark auf das Geld fixiert war.“ Der Verkaufspreis von 99,95 Euro ist dennoch happig.

„Als Fan keine Wahl“: Der Designer schränkt sich selbst ein

Was beim Trikotdesign sonst noch beachtet werden muss? Die Regelwerke von FIFA und DFB! „Da gibt es extrem viele Faktoren, die einen bei der Gestaltung einschränken - beispielsweise eine Maximalanzahl an Farben oder die Vorgabe, dass eine Farbe mindestens 80 Prozent des Trikots abdecken muss.“ Wünsche der Sponsoren! „Die Telekom war aber sehr flexibel“, betont Borsche. „Das sieht man auch mit Blick auf die Bayern-Trikots der Vergangenheit, da hat sich das Telekom-Logo teilweise sogar farblich verändert.“

Nur bei einem Aspekt musste sich Borsche mit niemandem abstimmen, außer seinem Fan-Ich. „Vom Verein hatte ich beim Design sämtlichen Spielraum - ich hätte

jede Farbe einbauen können“, sagt er. „Aber ich bin Bayern-Fan und sehe bei jedem Spiel in der Südkurve das Banner ‚Die Clubfarben sind Rot und Weiss‘. Daran wollte ich mich halten. Als Designer schränkt das die Möglichkeiten zwar ein, aber als Fan hatte ich keine Wahl. Ich wollte keine Experimente machen. Sondern ein Trikot, das ich und alle anderen Fans gerne anziehen.“

Konkrete Rücksprache mit Fanvertretern habe es vorab aber keine gegeben. „Bei so einem hohen Trikot-Output wie bei Bayern ist das auch nicht möglich“, sagt Borsche. Von kleineren Klubs kennt er das anders. Erst kürzlich habe er in Spanien „zwei illustre Tage mit den Ultras von Deportivo La Coruña verbracht“.

Ein Jahr hat Borsche an seinem Bayern-Trikot gearbeitet. Auftrag 2022, Abgabe im Sommer 2023, die Produktion dauerte dann fast zwölf Monate. Den finalen Entwurf musste der Vorstand absegnen, noch vor Veröffentlichung bekamen auch Fanvertreter das Trikot zu sehen. „Sie haben zugestimmt, dass Bayern bei Heimspielen damit aufläuft“, berichtet Borsche. „Das ist nicht oft der Fall.“ Überhaupt seien die Rückmeldungen „sehr gut“ gewesen. Ob es eine Neuauflage geben wird? „Das würde ich nicht ausschließen“, sagt Borsche. „Aber grundsätzlich macht das Adidas schon lieber selbst.“

FC Bayern München: Die Zahlen hinter den Trikots

Wie gut die einzelnen Trikots verkauft werden, daraus macht der FC Bayern traditionell ein Geheimnis. Dennoch kursieren einige Zahlen. In der Saison 2022/23 verkauften die Münchner laut einer Studie der Agentur PR Marketing 1,35 Millionen Trikots. Das ist Platz fünf hinter dem FC Liverpool, Manchester United, Real Madrid und dem FC Barcelona.

Aus dem offiziellen UEFA-Report für das Jahr 2023 geht hervor, dass der FC Bayern im Bereich Merchandising - dazu zählen nicht nur Trikots, sondern auch andere Fanartikel - 147 Millionen Euro erwirtschaftet hat. Dies bedeutet Platz drei hinter Barça und Real. Für die Saison 2023/24 vermeldeten die Münchner bei der JHV im Dezember einen Merchandising-Umsatz in Höhe von 135 Millionen Euro. Es ist der viertgrößte Posten nach Spielbetrieb (Tickets, Catering, etc.), Transfers und Sponsoring.

Für Rekorde sorgte zuletzt Star-Neuzugang Harry Kane: Schon am Tag des Transfers im Sommer 2023 verkaufte der FC Bayern nach eigenen Angaben mehr als 10.000 Trikots mit Kanes Namen. Während der darauffolgenden Hinrunde waren es laut kicker mehr, als je zuvor von einem einzelnen Spieler in einer gesamten Saison abgesetzt wurden.

Nie mehr Nummer 5! Bei Franz Beckenbauer sind sich alle einig

Spielernamen auf dem Rücken gibt es beim FC Bayern flächendeckend seit 1995/96. Am Ende jener Saison stand der Triumph im UEFA-Cup. Beim Finale gegen Girondins Bordeaux trugen die Münchner schon das Trikot der nächsten Saison, das ein Revival parat hatte: Als Reminiszenz an die Anfangsjahre in der Bundesliga prangte das Logo auf einem silbernen Schild.

Nach dem ersten Sieg im Europapokal der Landesmeister 1974 war das Schild verschwunden - und mit ihm kurioserweise auch gleich das ganze Wappen. Bis 1987 spielten die Münchner anschließend grundsätzlich ohne Logo. Spötter könnten einwenden: Dass es sich um den FC Bayern handelte, war damals immerhin an der Trikotfarbe zu erkennen. Als zusätzliche Hilfe prangte auf dem Rücken der Vereinsname.

Die heute stolz getragenen Meistersterne über dem Logo gibt es seit 2004, wobei der 20. Titel und somit der Gewinn des vierten Sterns im Jahr 2008 ein Problem darstellte. Der FC Bayern plante seine Heimtrikots damals noch in Zweijahres-Zyklen. Auch in der darauffolgenden Saison sollten die Münchner in den bereits produzierten Dressen spielen. Auf den neuen Stern wollten sie aber nicht verzichten. Statt ihn nachträglich asymmetrisch seitlich hinzuzufügen, wurde er kurzerhand über dem bereits aufgenähten Sterne-Trio ergänzt. Erst beim nächsten Trikot reihte er sich seitlich ein.

Titel Nummer 30 bescherte 2021 schließlich einen fünften Stern. Als Stammspieler der Meistermannschaft hatte daran auch Benjamin Pavard seinen Anteil. Der französische Rechtsverteidiger besitzt aber noch einen wichtigeren Platz in der Trikot-Historie des FC Bayern: Pavard wird als letzter Spieler mit der Rückennummer 5 in die Geschichte eingehen.

Nach seinem Wechsel zu Inter Mailand 2023 gab es zunächst keinen Nachfolger für seine Nummer. Ein halbes Jahr später starb der berühmteste 5er des FC Bayern, der gleichzeitig der berühmteste Spieler des FC Bayern überhaupt ist: Franz Beckenbauer. Zu Ehren des Kaisers wird die Nummer 5 nicht mehr vergeben. So wurde es bei der JHV im Dezember beschlossen - und da waren sich tatsächlich alle Fraktionen einig, von den Brasilianern bis zu Kuffours Jüngern.



Nino Duit (Jahrgang 1994), ist seit 2016 festes Mitglied der Redaktion von spox. Aufgewachsen in Klosterneuburg bei Wien, zog es ihn zu seinem Sportjournalismus-Studium nach München. Er berichtete für den Münchner Merkur und absolvierte Praktika bei der Süddeutschen Zeitung und dem FC Bayern. Bis heute ist Duit auch für das österreichische Fußballmagazin ballesterer tätig. Er beschäftigt sich bei SPOX und GOAL hauptsächlich mit dem FC Bayern und der deutschen Nationalmannschaft, aber auch mit dem internationalen Fußball.

5. Platz (geteilt)

Zwischen Torraum und Eisfläche

Wenn in München über Sport gesprochen wird, fallen schnell große Namen, große Arenen und große Titel. Doch manche Geschichten entfalten ihre Größe leiser und wirken dafür umso gigantischer. Die von Kathrin Lehmann ist so eine. Sie führt von olympischem Eis bis ins Tor des FC Bayern und erzählt von einer Frau, die sich nie bloß für eine Bühne entschied, sondern gleich mehrere eroberte.

Die bayerische Landeshauptstadt ist für viele Sportler und Sportlerinnen Durchgangsstation, Karrieresprungbrett oder Endpunkt. Für Kathrin Lehmann ist die Stadt Lebensmittelpunkt und Resonanzraum. Hier lebt die ehemalige Weltklasse-Athletin heute, hier ordnet sie ihre außergewöhnliche Laufbahn ein und prägt als Expertin die öffentliche Wahrnehmung des Sports mit.

Ein Karriereweg, der Regeln ignorierte

Was Lehmann erreicht hat, sprengt die üblichen Kategorien des Spitzensports. Bis heute ist sie die einzige Frau, die gleichzeitig auf höchstem Niveau Profi-Fußball und Profi-Eishockey gespielt hat. Die einzige Frau, die sowohl im Fußball als auch im Eishockey in der höchsten deutschen Spielklasse traf, zudem die einzige Frau, die in beiden Sportarten die Champions League gewann. Und die einzige Frau, die im selben Land parallel im Fußball und im Eishockey Meisterin wurde.

Während sich andere spezialisiert haben, kombinierte Lehmann beide Welten. Im Fußball stand sie im Tor, im Eishockey spielte sie als Stürmerin. Zwei Extreme, die sich für sie logisch ergänzten: „Alles, was ich trainiert habe, habe ich immer für beides trainiert“, sagt sie rückblickend. Das sei möglich gewesen, da die Torhüterposition im Fußball eine Maximal- und Schnellkraft-Position und Eishockey eine Maximal- und Schnellkraft-Sportart ist.

Und der Erfolg gab ihr recht. Lehmann spielte in vier Ländern, in ihrer Heimat, der Schweiz, Schweden, Deutschland und den USA - und in jedem dieser Länder gewann sie Teamtitel sowie individuelle Auszeichnung. 1999 wurde sie unter anderem zur Schweizer Fußballerin des Jahres gewählt.

Der emotionale Höhepunkt ihrer Karriere liegt für Lehmann in den Olympischen Spielen 2010, an denen sie auch schon 2006 mit der Schweizer Eishockey-Nationalmannschaft teilnahm. Als Kapitänin führte sie ihr Team in das Eröffnungsspiel gegen die Gastgeberinnen aus Kanada. „Da kriege ich jetzt noch Gänsehaut“, erzählt Lehmann heute über die Atmosphäre bei diesem Match, „mehr geht nicht“. Ihre Schlittschuhe stehen heute im Olympischen Museum, ein stilles Zeugnis einer großen Karriere.

Und auch im deutschen Fußball schrieb Lehmann Geschichte. Zuvor hatte sie bereits lange in der Bundesliga gespielt, unter anderem für den FC Bayern München und den 1. FFC Turbine Potsdam. Dann, 2021, mit 41 Jahren, kehrte sie noch einmal auf die große Bühne zurück: als dritte Torhüterin des FC Bayern. Am Ende der Saison konnte sie sich mit den Münchnerinnen schließlich doch noch den Traum der Deutschen Meisterschaft erfüllen.

Parallel zu all dem studierte Kathrin Lehmann Literaturwissenschaft, Mediävistik und Neue Geschichte. Sie lernte während Busfahrten und Trainingslagern, doch was für viele unvorstellbar klingt, war für sie Normalität. „Nie hat man so viel Zeit zu studieren, wie wenn man

Spitzensportlerin ist“, sagt sie.

Auch nach dem Karriereende blieb Lehmann dem Sport treu. Heute ist sie eine feste Größe im deutschsprachigen Sportjournalismus, arbeitet als TV-Expertin und Kommentatorin unter anderem für das ZDF, MagentaSport und das Schweizer SRF. Ihre Analysen sind präzise, unaufgeregt, fundiert und geprägt von ihrer eigenen Erfahrung auf höchstem Niveau. Besonders im Frauenfußball ist sie eine der glaubwürdigsten Stimmen und ist sich auch nicht zu schade, kuriose Spielsituationen wie Alexandra Popp's Hechtsprung bei der Fußball-Frauen-Weltmeisterschaft 2023 kurzerhand im Studio selbst nachzustellen.

Seit rund 20 Jahren organisiert sie zudem eigene Sportcamps für Mädchen und Frauen von jung bis alt. „Gemeinsam spielen, lachen, lernen“ lautet dabei ihr Leitsatz. Es geht ihr nicht nur um Technik, sondern um Selbstvertrauen, Gemeinschaft und Haltung. Denn als Frau, die in männerdominierten Sportarten Fuß gefasst hat, kennt Lehmann auch die Schattenseiten. Sie spricht offen darüber, wie sehr Gleichberechtigung im Sportalltag noch immer vom guten Willen Einzelner abhängt. Ob bei der Kabinenaufteilung, der Platzvergabe oder bei grundsätzlichen Förderentscheidungen in Vereinen und Verbänden, vieles ist bis heute nicht selbstverständlich.

Ein prägender Satz

Besonders prägend war für sie ein Satz aus ihrer Jugend: Sie dürfe nicht weiter Eishockey spielen, weil sie „einem guten Jungen den Platz wegnehmen“ würde. Ein Satz, der sinnbildlich für eine strukturelle Ungleichheit steht, die bis heute nicht vollständig überwunden ist.

Lehmans Antwort darauf war jedoch nie Rückzug, sondern Leistung. „Wer sehr gut ist, dem öffnen sich Türen“, fasst sie nüchtern zusammen. Sie weiß zugleich, dass dieses Prinzip nicht für alle funktioniert und dass viele Talente auf der Strecke bleiben.

Vielleicht liegt aber genau hier ihre größte Bedeutung: Kathrin Lehmann steht für eine Generation von Sportlerinnen, die sich ihren Platz nicht erbittet, sondern hart erarbeitet haben. Die Systeme nicht romantisieren, aber verändern wollen, und die heute als Expertinnen, Mentorinnen und Vorbilder Verantwortung übernehmen. Sie ist mehr als eine ehemalige Athletin, sondern eine Stimme des Sports, die über Titel hinaus wirkt. Und für junge Mädchen, die heute auf Eisflächen oder Fußballplätzen stehen, ist sie der Beweis, dass außergewöhnliche Wege erreichbar sind, auch wenn sie zunächst unmöglich erscheinen.



Leonie Kokott, Jahrgang 2009, geboren in der Nähe von Stuttgart, studiert in München Sportjournalismus. Schon früh entdeckte sie ihre Begeisterung für den Sport, ob beim Fußball, Feldhockey, Basketball oder als leidenschaftliche Zuschauerin auf den Rängen. Seit einigen Jahren betreibt sie den Blog www.leosuniversum.de, auf dem sie vor allem Interviews veröffentlicht und Bücher für sportbegeisterte Kinder und Jugendliche empfiehlt. Neben dem Schreiben liest sie sich quergeb durch die Bücherwelt und teilt ihre Begeisterung für Literatur, Sport und Popkultur auch auf Instagram ([leosuniversum](https://www.instagram.com/leosuniversum)) und TikTok ([@its.leosuniversum](https://www.tiktok.com/@its.leosuniversum)).

Die Preisträger 2001/2 - 2024/25

2001/2
1. Marc Widmann
*Auf der Stufe
des Pferdeflüsterers*
Süddeutsche Zeitung
2. Gerald Kleffmann
*Ein paar
Zweifel zuviel*
Süddeutsche Zeitung
3. Christina Warta
In der Wagenburg
Süddeutsche Zeitung

2002/3
1. Tobias Moorstedt
In der freien Wildbahn
Süddeutsche Zeitung
2. Marc Widmann
Wenn das letzte Tor fällt
Süddeutsche Zeitung
3. Marc Widmann
Löwenkäfig mit Rissen
Süddeutsche Zeitung

2003/4
1. Detlef Dreßlein
Der Sinn des Leben
FAZ
1. Tobias Moorstedt
*Der alte Mann
und der Zaun*
Süddeutsche Zeitung
1. Markus Schäflein
*Die größte Konkurrentin
ist die Angst*
Süddeutsche Zeitung
1. Nadeschda
Scharfenberg
Schlittenrasen, Herzrasen
Süddeutsche Zeitung

2004/5
1. Michael Neudecker
An unsichtbaren Fäden
Süddeutsche Zeitung
2. Marc Baumann
*Flugzeuge über
den Köpfen*
Süddeutsche Zeitung
3. Jochen Breyer
Mel Gibson in Retromode
Süddeutsche Zeitung
3. Sebastian Krass
Am Ende der Sackgasse
Süddeutsche Zeitung

2005/6
1. Christina Warta
Orgie in weiß und blau
Süddeutsche Zeitung
2. Marc Baumann
Bitte gehen Sie jetzt
Süddeutsche Zeitung
3. Jochen Breyer
*Mehr sehen
als Sehende*
Süddeutsche Zeitung

2006/7
1. Christina Warta
*Alltag in der
Hölle Süd*
Süddeutschen Zeitung
2. Daniel Pontzen
*Eine schrecklich
normale Familie*
Münchner Merkur
3. Marc Widmann
Fußball von unten

Süddeutsche Zeitung

2007/8
1. Michael Neudecker
*Der zwölfte Mann
muss gehen*
Süddeutsche Zeitung
1. Markus Schäflein
Gottes Gegenwart
Süddeutsche Zeitung
3. Claudio Catuogno
Große, unbekannte Braut
Süddeutsche Zeitung

2008/9
1. Michael Neudecker
A bisserl Realist
Süddeutsche Zeitung
2. Jan Janssen
*Forrest Gump
vom FC Bayern
tz München*
3. Sebastian Winter
Der Herr der Hunde
Süddeutsche Zeitung

2009/10
1. Michael Neudecker
Immer noch Wiggerl
Süddeutsche Zeitung
2. Martina Farmbauer
Der Lemmingeffekt
Süddeutsche Zeitung
2. Fabian Schmidt
Mit den Ohren sehen
Süddeutsche Zeitung

2010/11
1. Martin Machowecz
Miss Olympia 2018
DIE ZEIT
2. Sebastian Winter
Jenseits des Hasenbergl's
Süddeutsche Zeitung
3. Philipp Schneider
Freunde
Süddeutschen Zeitung

2011/12
1. Andreas Glas
Seitenwechsel
Süddeutsche Zeitung
2. Katharina Blum
Wenn die Eltern foul spielen
Münchner Merkur
2. Katrin Freiburghaus
*Rabatt von der
Schwerkraft*
Süddeutsche Zeitung

2012/13
1. Marko Maurer
Willi Rank pfeift weiter
DIE ZEIT
2. Benedikt Warmbrunn
Auf Gespensterjagd
Süddeutsche Zeitung
3. Katrin Freiburghaus
Zurück im Panzer
Süddeutsche Zeitung

2013/14
1. Eva Thöne/
Philipp Wolde
Außer Puste
FAZ
2. Martin Schneider

3. Benedikt Warmbrunn
*Lebbe geht
immer noch weider*
Süddeutsche Zeitung
3. Patrick Wehner
*Jayjay und sein
Wintermärchen*
Münchner Merkur

2014/15
1. Benedikt Warmbrunn
Warum warten?
Süddeutsche Zeitung
2. Katja Kraft
*Aufgeben
gibt's nicht*
Münchner Merkur
3. Sebastian Fischer
*Pädagogin im
Mückenschwarm*
Süddeutsche Zeitung

2015/16
1. Benedikt Warmbrunn
*Leichen im
Trainingslager*
Süddeutsche Zeitung
2. Korbinian Eisenberger
*Von einem,
der loszog,
seinen Platz
zu finden*
Süddeutsche Zeitung
3. Johannes Kirchmeier
Spiel des Lebens
Süddeutsche Zeitung

2016/17
1. Benedikt Warmbrunn
Der Wohlfühlspieler
Süddeutsche Zeitung
2. Florian Auburger
*Die Zeit im Ring
gibt mir etwas
von der
Normalität zurück*
Abendzeitung München
3. Sebastian Fischer
*Tänzer im
eigenen Traum*
Süddeutsche Zeitung

2017/18
1. Jesko zu Dohna
*Sieger, zum
Verlieren verdammt*
Playboy
2. Benedikt Warmbrunn
Fäuste im Wind
Süddeutsche Zeitung
3. Sebastian Fischer
Dünnes Eis
Süddeutsche Zeitung

2018/19
1. Benedikt Warmbrunn
*Was vom
Bösen bleibt*
Süddeutsche Zeitung
2. Christopher Meltzer
Die Löwen-Mama
Münchner Merkur
3. Johannes Knuth
*Bist du
deppert!*

Süddeutsche Zeitung
2019/20
1. Benedikt Warmbrunn
*Auf den Straßen
von Buduburam*
Süddeutsche Zeitung
2. Christopher Meltzer
Max macht's
Münchner Merkur
2. Dominik Wolf
*Er antwortet
mit Toren*
Süddeutsche Zeitung

2020/21
1. Christopher Meltzer
*Renn wenn
du kannst*
Süddeutsche Zeitung
2. Thomas Hürner
Die Raumdeuter
Süddeutsche Zeitung
3. Johannes Kirchmeier
Angefeilte Technik
Süddeutsche Zeitung

2021/22
1. Johanna Feckl
*Immer mit
einem Lachen*
Süddeutsche Zeitung
1. Max Ferstl
*Dauerkarte im
vierten Stock*
Süddeutsche Zeitung
3. Christopher Meltzer
*Ein totaler
Kontrollverlust*
FAZ

2022/23
1. Benjamin Stolz
*Bis Ende
des Monats
muss er raus
zeit.de*
2. Christopher Meltzer
Ball und Gefühl
FAZ
3. Nico-Marius Schmitz
Spiel des Lebens
Münchner Merkur

2023/24
1. Christopher Meltzer
*Frau Geiger
schaut Fußball*
FAZ
2. Nino Duit
*Das Mia San Mia des
FC Bayern München*
spox.com
3. Nico-Marius Schmitz
Rausgeboxt
Münchner Merkur

2024/25
1. Henrik Rampe
Die Süßkurve
Süddeutsche Zeitung
Magazin
2. Christopher Meltzer
Die Entscheidung
Frankfurter
Allgemeine Zeitung
3. Adrian Kühnel
*Das etwas andere
Kopfballungeheuer*
Süddeutsche Zeitung

Viele Stärken, kleine Schwächen

Ronald Reng, Mitglied der Jury, prophezeite nach Lektüre und Bewertung der Texte, mit denen sich zehn Teilnehmende um den Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis für regionale und lokale Sportberichterstattung bewarben: „Bin gespannt auf den Ausgang und vermute, dass diesmal die Bewertungen der Juroren weit auseinander liegen werden.“

Diese Einschätzung erwies sich als richtig. „Der Fall Boateng“ von Christopher Meltzer wurde von den Jury-Mitgliedern zwar zweimal auf Platz eins gesetzt, erhielt aber zweimal keinen Punkt. Insgesamt gab es Punkte für zehn Texte.

Nur „Kicken hinter Gittern“ von Nico-Marius Schmitz wurde von allen sechs Jury-Mitgliedern mit Punkten bedacht: Einmal Platz eins, dreimal Platz zwei, je einmal Platz drei und vier. Beim Text über Boateng (zweimal Platz eins, zweimal null Punkte) gingen die Meinungen weit auseinander.

„Spannendes Thema, sehr guter Text, exzellent geschrieben und strukturiert“, urteilte Gerhard Waldherr (Seite 12).

Und Gunnar Jans: „Der Autor stellt die richtigen Fragen, und dass er keine (eindeutigen) Antworten findet, macht den Text keinen Deut schlechter - es *ist* sogar die Geschichte, und er bohrt sich in sie geradezu hinein.“

Aber Waldherr bemängelt eine Kopflastigkeit der Themen: „Bei 13 Einsendungen drehen sich elf um das Thema Fußball und sieben um entweder explizit, mehr oder weniger oder teilweise den FC Bayern. Das ist schon eine auffällige, mehr noch: Besorgnis erregende Konzentration. Dazu kein Wintersport.“

Gefallen hat das Waldherr nicht. „Auch wenn die Einsendungen zum Stegmann-Preis ganz sicher nicht als empirische Studie zu werten sind - Rückschlüsse auf den Zustand des modernen Sportjournalismus kann man daraus schon ziehen. Fazit: schade.“

Auch das Jury-Mitglied Philipp Crone äußerte sich kritisch: „Ich bin relativ enttäuscht von den Einreichungen, muss ich gestehen. Viele Texte sind mir deutlich zu lang,

genauso viele sind einfach normale Fußball-Geschichten. Boateng, Müller, Hoeneß, Trikots, Zuschauer - mei, das ist nicht sehr einfallsreich.“ Crone war der Einzige, der dem Siegertext „Kicken hinter Gittern“ die volle Punktzahl gab.

Ronald Reng sah das Niveau nicht so kritisch. „Ragten in den jüngsten Jahren stets ein, zwei rundherum hervorragende Texte heraus, so war es für mich dieses Jahr schwieriger - ja, geradezu unmöglich - einen Sieger zu benennen. Denn es gab nach meinen Kriterien sechs Texte, die alle für die ersten drei Plätze in Frage kamen, die aber alle, trotz vieler Stärken, auch kleine Schwächen haben. Glänzten die einen durch ihre Relevanz, so schienen sie mir wiederum im Stil nicht so sicher wie andere, und so weiter.“

Er habe, so Reng, sich dafür entschieden, die beiden Texte auf Platz 1 und 2 zu setzen, die ihm inhaltlich besonders gelungen erschienen.

In „Ein perfekter Wurf macht süchtig“ und im Text über die Trikots des FC Bayern konnte ich als Leser jeweils auf faszinierende Weise eine Materie tiefergehend verstehen, weil die beiden Autoren ihr Thema nicht nur in glänzender Recherche durchdringen, sondern ihre Erkenntnisse auch beiläufig und eindringlich vermitteln.“

Die Beteiligung war eine Zeitlang rückläufig, hat sich aber wieder stabilisiert. In den Gründerjahren war an Teilnehmenden kein Mangel. Beim Start des Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreises 2001/02 bewarben sich zwölf Journalistinnen und Journalisten mit insgesamt 26 Texten.

In den folgenden Jahren wuchs die Bereitschaft zum Mitmachen so stark an, dass das Höchstalter für die Teilnahme von 35 auf 32 Jahre und die Anzahl der Texte pro Teilnehmenden von drei auf zwei reduziert werden musste. Trotzdem gab es 2013/2014 mit 20 Teilnehmenden und 23 Texten einen Rekord. 2017/2018 waren es 16 Bewerbende mit 20 Texten.

Weitere Teilnehmerzahlen: 2014/15: 12 Teilnehmende/ 15 Texte. 2015/16: 10/16. 2016/17: 13/23. 2017/18:

Was aus den Preisträgern wurde

38 junge Journalisten und acht Journalistinnen hat der Verein Münchner Sportjournalisten (VMS) seit 2002 beim Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis mit Preisgeldern bedacht, manche mehrfach. So die Seriensieger Michael Neudecker und Benedikt Warmbrunn (je viermal). Die meisten von ihnen waren nur während ihrer Münchner Studienzeit sportjournalistisch tätig und sind längst in andere Ressorts gewechselt.

Nicht so Jochen Breyer, zweimal Dritter (2005, 2006), der im ZDF das Aktuelle Sportstudio und die Champions League präsentiert und nur gelegentlich Beiträge produziert wie „Die Wahrheit über unsere Rente“ (2025).

Auch Gerald Kleffmann, Zweiter 2002, ist noch immer Mitglieder der Sportredaktion der Süddeutschen Zeitung, ebenso wie Sebastian Winter, 2011 auf Platz zwei. Ihr Ressortleiter: Claudio Catuogno, 2008 auf dem dritten Rang. Christopher Meltzer, der Sieger von 2021 und 2024, hat beim Münchner Merkur volontiert, er ist Münchner Sportkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Nico-Marius Schmitz, der 2026 gewann, hat in Bamberg studiert, beim Münchner Merkur volontiert und ist Chefreporter Sport.

Dort war Daniel Pontzen, inzwischen promoviert in politischen Wissenschaften, 2007 freier Mitarbeiter, als

er mit einem Porträt der Familie des Fußballspielers Philipp Lahm beim Stegmann-Preis den zweiten Platz belegte. Pontzen kletterte beim ZDF die Karriereleiter hinauf und präsentiert derzeit das Mittagmagazin.

Martin Machowecz, Sieger 2011, schrieb über Katarina Witt, „Miss Olympia 2018“, das Gesicht der Münchner Bewerbung für die Winterspiele. Seit 2023 ist er stellv. Chefredakteur des Wochenmagazins Die Zeit.

Michael Neudecker, Sieger 2005 und 2008 bis 2010, war Sportredakteur der Süddeutschen Zeitung, wechselte zur Seite Panorama und berichtet seit 2021 als SZ-Korrespondent aus London. Benedikt Warmbrunn, Sieger 2015 bis 2017 und 2019, schrieb von 2014 bis 2021 vor allem über den FC Bayern, war danach Redakteur im Buch Zwei und ist SZ-Kriminalreporter.

Christina Warta, 2006 die erste Siegerin des Wettbewerbs, gewann ein Jahr später erneut. Sie war Pauschalistin der Süddeutschen Zeitung für die Ressorts Sport und Bayern. Seit 2014 ist sie Pressesprecherin der Stadt München, dort wechselte sie vom Referat für Bildung und Sport ins Mobilitätsreferat.

Jesko Graf zu Dohna gewann 2018 mit „Sieger, zum Verlieren verdammt“, eine Reportage über das entbehrensreiche Leben der Jockeys, erschienen im Playboy. Dohna war von 2021 bis 2023 Chefreporter der Berliner Zeitung, seither betreibt er den Gastro-Newsletter <https://vielbutter.substack.com/>